

John Holt & Patrick Farenga

Lernen zu Hause

Das John-Holt-Buch für Homeschooling

John Holt & Patrick Farenga

Lernen zu Hause

Das John-Holt-Buch
für Homeschooling

 **Genius Verlag**

Alle Rechte vorbehalten
Titel der Originalausgabe: Teach Your Own
Deutsche Erstausgabe
© 2009 by Genius Verlag, Bremen
www.genius-verlag.de
info@genius-verlag.de

Lektorat: Luise Fuchs, Tilman Neubronner
Layout: Tilman Neubronner
Co-Lektorat: Moritz Neubronner
Druck: Finidr, Tschechische Republik
1. Auflage Mai 2008

ISBN 978-3-934719-XX

Inhaltsverzeichnis

Danksagung	7
Vorwort	9
Einführung	23
1. Warum Eltern ihre Kinder aus der Schule nehmen	35
2. Häufige Einwände gegen Homeschooling	61
3. Die Freilerner-Politik	95
4. Das Leben mit Kindern	117
5. In der Welt lernen	139
6. Lebens- und Arbeitsräume	157
7. Ernsthaftes Spiel	167
8. Lernen, ohne unterrichtet zu werden	177
9. Lernschwierigkeiten	203
10. Kinder und Arbeit	221
11. Homeschooling in den USA.	245
12. Die ersten Schritte zum freien Lernen	263
13. Reaktion der Schule	285
Anmerkungen	317
Anhang	

Dieses Buch ist all jenen gewidmet, welche die Zeitschrift *Growing Without Schooling* unterstützt und sich für die Arbeit und die Ideen von John Holt eingesetzt haben. Ohne euren Mut und eure Entschlossenheit, eure Kinder selbst zu unterrichten und eure Erfahrungen weiterzugeben, hätte dieses Buch nie geschrieben werden können.

Danksagung

Auch wenn meine Eltern und Schwiegereltern Homeschooling zunächst für eine verrückte Idee hielten, haben sie es mit der Zeit zu schätzen gelernt und schließlich selbst unterstützt. Sie haben miterlebt, wie gut sich ihre Enkelkinder entwickelten, und unterstützten meine Familie auf vielfältiger Weise, so dass dieses Buch entstehen konnte. Dafür bin ich ihnen sehr dankbar.

Ich danke Phoebe Wells und Dick Westheimer für ihre Ermutigung, als ich mein erstes Buch schrieb, *The Beginner's Guide to Homeschooling*, das in manche Teile dieses Buches mit eingeflossen ist.

Ich hätte *Lernen zu Hause* nicht schreiben können ohne die Freundschaft und die anregenden Gespräche mit folgenden Personen: Larry und Susan Kaseman, Gene Burkart und Aaron Falbel, die auch weiterhin meine Gedanken zu Ausbildung und ihrer Rolle in der modernen Gesellschaft hinterfragen; sowie Donna Richoux, Susannah, Sheffer und Meredith Collins, deren scharfsinnige Redaktions- und Denkarbeit aus *GWS* eine so großartige Zeitschrift gemacht haben. Besonderen Dank schulde ich Susannah Sheffer für ihren Geist und Intellekt, die mir helfen, meine Gedanken und Schriften zu fokussieren.

Ein besonderer Dank geht an all meine Kollegen, die bei Holt Associates/Growing Without Schooling arbeiteten, sowie ihren Familien, die diese Arbeit auch nach John Holts Tod im Jahr 1985 weiterführten. Es gab zu viele Kollegen, um sie hier alle zu nennen, aber es gab einige, die immer da waren, wenn ich sie am meisten brauchte: Peggy Durkee, Mary und Mark Van Doren, Ginger Fitzsimmons, Mary und Tom Maher, Randi Kelly, Dawn Lease, Maureen Carey, Sophia Sayigh, Marion Webster und Ron Rubbico.

Ich schulde auch all jenen Autoren und Denkern großen Dank, die mich in meiner Arbeit ermutigten, sei es persönlich oder durch ihre Bücher. Dazu gehören vor allem George Dennison, Jahn Taylor Gatto und Ivan Illich. Ich möchte mich auch bei Suzanne MacDonald bedanken, die mich im Laufe der letzten Jahre durch alle möglichen Höhen und Tiefen hinweg anfeuerte und mir half, den Quellennachweis dieses Buches auf den neuesten Stand zu bringen. Mein besonderer Dank gilt Merloyd Lawrence, die mir viele Jahre lang half, John Holts literarisches Erbe mit Einfühlungsvermögen verantwortungsvoll zu bewahren und zu erweitern.

Vor allem jedoch danke ich meiner Frau Day und meinen Kindern Lauren, Alison und Audrey für ihre Liebe, ihre Arbeit und ihre Unterstützung, die sie mir sowohl zu Hause als auch im Holt-Büro über all die Jahre hinweg geschenkt haben, und vor allem dafür, dass sie die Unschooling-Theorien Tag für Tag und Jahr für Jahr für mich in die Praxis umgesetzt haben.

PAT FARENGA

ANMERKUNGEN

Die Zeitschrift *Growing Without Schooling (GWS)* wird im Verlauf des Buches häufig genannt. GWS wurde 1977 von John Holt gegründet und war das erste Magazin über Homeschooling. Als John 1985 starb wurde ich Herausgeber der Zeitschrift; meine Kolleginnen Donna Richoux, Susannah Sheffer und Meredith Collins waren nach Johns Tod nacheinander Herausgeberinnen von *GWS*, bis *GWS* im Dezember 2001 eingestellt wurde. Einige Originalausgaben von *GWS* sind immer noch verfügbar (für Bestellungen siehe www.holtgws.com).

PAT FARENGA

Die von Patrick Ferenga verfassten Ergänzungen sind in dieser Schriftart abgefasst und werden am Beginn und am Ende jeweils folgendermaßen gekennzeichnet: ”

DIE HERAUSGEBER

Vorwort

Bildung ist das, was in den Schulen geschieht – so dachte ich zumindest!

PATRICK FARENGA

Wie so viele Studenten, die Englisch als Hauptfach gewählt hatten, »beabsichtigte ich nach meinem Hochschulabschluss (Bachelor) Englischprofessor zu werden. Weil ich einen Großteil meiner Jugend damit verbracht habe, in der Schule zu sitzen und einem Lehrer zuzuhören, gefiel mir der Gedanke, dafür bezahlt zu werden, dass nun ich vor Schülern stehen und sprechen würde. Die soziale Routine, die Terminpläne und das, was ich von meinem Arbeitsplatz zu erwarten hatte, waren mir nur allzu vertraut. Ich las und schrieb gern, so dass ich mir gut vorstellen konnte, als Erwachsener die Aufgaben eines Englischprofessors zu erfüllen.

Nach meiner Englisch-Magisterprüfung stellte ich jedoch fest, dass ich nicht aus dem Holz geschnitzt war, aus dem man Doktoren machte. Ich wollte einfach Lehrer werden, doch in den 80er Jahren wurden keine eingestellt. Als ich nach Massachusetts zog, wo meine zukünftige Frau lebte, war die Lehrerschwemme dort so groß, dass es sogar zu Entlassungen kam. Für meinen Lebensunterhalt nahm ich viele Jobs an, während ich nach Mitteln und Wegen suchte, um mit dem Lehrberuf in Verbindung zu bleiben sowie Kontakte und Fähigkeiten zu erweitern. Als ich in einem Bostoner Buchladen Assistent der Geschäftsleitung war, arbeitete ich ehrenamtlich für die Holt Associates, der von John Holt gegründeten Firma zur Beratung in Ausbildungsfragen und Verlagsgesellschaft. Vor allem wollte ich den Umgang mit Textverarbeitungsprogrammen lernen und die Wartezeit überbrücken, bis sich für mich eine Lehrerstelle finden würde. Je besser ich jedoch die Organisation kennenlernte, umso mehr lernte ich über Ausbildung, Homeschooling und schließlich mich selbst.

John hatte seit 1977 die Zeitschrift *Growing Without Schooling* herausgebracht, sowie Bücher und Informationsmaterial an all jene verkauft, die sich für Homeschooling interessierten. Innerhalb dieses kleinen, wachsenden Unternehmens boten sich mir verschiedene Möglichkeiten, voranzukommen. Aus dem ehrenamtlichen Helfer wurde ein bezahlter Angestellter, als der ich bis heute im Unternehmen tätig bin.

Üblicherweise leistete ich meine Freiwilligenarbeit abends, wenn John Holt in seinem Büro war, um zu schreiben, zu lesen, oder auf ein Konzert zu warten. Musik war Johns große Leidenschaft, und wenn er in seiner Freizeit keine Konzertaufnahmen hörte, dann ging er ins Konzert oder spielte selbst Cello. Eines Abends kam John aus seinem Büro und verwickelte mich in ein Gespräch. Als Junggeselle Ende fünfzig trug er seine Brille locker auf der Nase. Sein weißes Haar bildete einen wuscheligen Ring rund um die kahle Stelle auf seinem Kopf, und aus der Brusttasche seines Hemdes ragten mehrere Stifte und ein kleiner Notizblock. »Woher kommst du, Pat?«, erkundigte er sich mit freundlicher, bedächtiger Stimme.

»Aus New York. Ich bin hierher gezogen, um bei meiner Freundin zu sein.«

»Ich komme auch aus New York ...« Und bevor ich mich versah, plauderten wir. Schließlich erkundigte er sich auch nach meiner Arbeit.

»Ich arbeite in einem Buchladen. Aber ich versuche, dort wegzukommen, um andere Dinge zu tun. Deshalb bin ich auch hier, um Textverarbeitung zu erlernen.«

»Und was willst du wirklich tun?«

»Ich will als Lehrer arbeiten.«

»Wirklich? Warum?«, fragte John.

»Weil ich es liebe, mit Kindern zu arbeiten.«

John zog schnell die Brille von der Nase und sah mich unverwandt an. »Pat, du irrst dich. Wenn du Lehrer wirst, wirst du nicht mit Kindern arbeiten, sondern an Kindern.«

Ich war sprachlos. Wie konnte er nur so etwas über einen so wichtigen Beruf sagen?

»Wie meinen Sie das?«, fragte ich.

»Hast du je eines meiner Bücher gelesen?«

»Nein.«

»Nun, es macht nichts, wenn du keines gelesen hast. Aber wenn du eines liest, wirst du erkennen, dass das eines meiner Hauptthemen ist. Ich habe im Verlauf vieler Jahre meine eigenen Ideen entwickelt, will mit

dir aber jetzt nicht die Grundlagen erörtern. Aber wenn du eines meiner Bücher gelesen hast, bin ich gerne bereit, mit dir darüber zu diskutieren, wenn du willst.«

Zum Glück wendete sich das Gespräch anderem zu. Als ich an diesem Abend aus dem Büro auf die Boylston Street hinaus trat, beschloss ich, eines von Johns Büchern zu lesen.

Es war 1981, und die erste Ausgabe von Johns neuestem Buch *Teach Your Own (Lernen zu Hause)* war eben in unserem Büro eingetroffen; ein guter Anfang für mich, wie mir schien. Augenblicklich ging ich in Opposition. Holts Vorstellungen, wie gewöhnliche Eltern ihre Kinder unterstützen können, zu Hause zumindest ebenso gut zu lernen wie in der Schule – wenn nicht sogar besser, erschienen mir für die meisten Familien undurchführbar. Ich konnte mich nicht von meiner grundlegenden Meinung lösen, dass die Schule der wichtigste Ort in meinem Leben sei: Die Schule ist der Ort, an dem wir alle lernen; eine Ausbildung ist eine teure Investition, die beträchtliche Dividenden abwirft, wie jede gute Investition; ohne College und gute Zensuren bekommt man keinen guten Job. Als ich mich zum erste Mal mit *Teach Your Own* beschäftigte, gelang es mir nicht, es zu Ende zu lesen. Als ich Peg Durkee, Holts Büroleiterin, mein Dilemma schilderte, fand sie – wie immer – die richtige Antwort. »Mein Lieblingsbuch ist sein erstes Buch *Aus schlauen Kindern werden Schüler ... Von dem, was in der Schule verlernt wird*. Lies das mal.«

Sofort konnte ich mich damit identifizieren, wie John in diesem Buch die Schule beschrieb, und zwar nicht aus der Perspektive des Lehrers, sondern – und dies war besonders wichtig – aus der Perspektive eines Kindes. *Aus schlauen Kindern werden Schüler ... Von dem, was in der Schule verlernt wird* stimmte mit meinen eigenen Erfahrungen und Gefühlen als Schüler überein und spiegelte auch meine derzeitige Situation als Möchtegern-Lehrer wider. Ohne zahllose Zitate und akademische Titel erklärte John auf einleuchtende Weise, was er beobachtet hatte und wie er mit dieser Information umging, um Kindern beim Lernen zu helfen; seine Erfahrungen ergaben für mich einen Sinn. John ging in seinen Theorien fast immer von einem bestimmten Fall aus und verallgemeinerte dann, während ich aus meiner schulischen Erfahrung, und vor allem während meiner akademischen Ausbildung gelernt hatte, allgemeine Theorien auf eine spezifische Aufgabe anzuwenden. Johns Schriften präsentierten mir jedoch die Einzelheiten und Prozesse in der Arbeit mit Kindern auf lebhaft Weise und vermittelten mir auch ein Gefühl für ihre

Wichtigkeit. Während große Theorien und institutionelle Betrachtungen berücksichtigt werden, verdecken sie dennoch nicht seine scharfsichtigen, unmittelbaren Beobachtungen über das Lernverhalten von Kindern. Seine Texte über Kinder und Schule überraschten mich auf vielfältiger Weise. Rasch befreite er mich von dem in meinem Geist eingebrannten Irrtum, dass »Schule« dasselbe sei wie »Ausbildung«.

Bald schon kam ich fast täglich mit John ins Gespräch. Rückblickend erkenne ich, wie geduldig er mit vielen meiner fragwürdigen Einwürfe und Kommentare zu seiner Arbeit umging. Auch wenn ich nicht alles verstand, was er damals schrieb oder sagte, und sicher nicht allem zustimmte, blieb ich nach diesen Gesprächen immer mit dem unsicheren Gefühl zurück, dass die Zeit in der Schule vielleicht doch nicht die beste Art und Weise gewesen war, meine Kindheit und Jugend zu verbringen. Je mehr ich von John darüber erfuhr, wie Schulunterricht tatsächlich funktionierte, wobei er mir dazu auch andere Lehrer und Autoren vorstellte, desto naiver erschien mir mein Ziel, selbst Lehrer zu werden, um Kindern auf interessante Weise das Lernen schmackhaft zu machen. Johns Überzeugung, dass sich die meisten Eltern nicht für weniger Druck auf die Kinder in den Schulen einsetzten, sondern im Gegenteil sogar für mehr Druck, erschien mir zunächst ein wenig exzentrisch. Im Verlauf der Zeit änderte sich jedoch meine Meinung, vor allem im Hinblick auf die starren Standards und das Schul- und Prüfungswesen dieses neuen Jahrtausends, bei dem so viel auf dem Spiel zu stehen scheint.

Allmählich freute ich mich darauf, ins Büro zu kommen, wenn auch John da war, aber da er ein sehr aktiver Autor war und viele Vorträge hielt, war er jeden Monat mindestens eine Woche unterwegs. Glücklicherweise konnte ich auch mit meinen Kollegen im Büro sprechen, die über Ausbildung ähnlich dachten wie John, sowie mit Homeschoolern und anderen, die Holt Associates besuchten. Allmählich gelangte ich zu der Ansicht, dass Homeschooling eine gute Ausbildungsalternative war. Doch auch nach zwei Jahren bei Holt Associates zweifelten meine Frau und ich daran, ob wir uns bei unseren zukünftigen Kindern für Homeschooling entscheiden würden.

Schließlich waren es keine Homeschooling-Versammlung, kein Buch und auch keine Studie, die meine Frau und mich überzeugten, Homeschooling zu versuchen, sondern das immer häufigere Zusammentreffen mit Homeschooling-Eltern, deren Kinder sich ganz offensichtlich körperlich, geistig und spirituell gut entwickelten. Einige Eltern vertraten Ausbildungsmethoden – etwa strikte schulähnliche Stundenpläne – die

sich von unseren Ansichten klar unterschieden. Andere Familien wiederum verwarfen jeden Gedanken an Schule vollständig. Sie alle wiesen jedoch eine Gemeinsamkeit auf: Ihre Kinder fühlten sich in Gegenwart ihrer Eltern und anderer Erwachsener sichtlich wohl. Der Umgang mit vielen Homeschooling-Kindern machte sogar großen Spaß. Sie waren gute Gesprächspartner und zeigten Interesse für eine breite Palette an Themen und Fähigkeiten.

Das vom konservativen Schulsystem gestützte Klischee, dass Homeschooling-Kinder Eigenbrötler und Außenseiter seien, stimmt keineswegs mit unseren Erfahrungen überein. Als lernende Homeschooler erinnerten wir uns auch an unsere eigenen Erfahrungen und erkannten, dass Johns Ansichten stimmten: Vieles von dem, was wir in unserem Erwachsenenleben anwendeten, hatte nichts mit unserer eigentlichen Schulausbildung zu tun. Freunde – einschließlich Lehrer – und außerschulische Aktivitäten hatten bei uns einen wesentlich dauerhafteren Eindruck hinterlassen, als in langen Nächten verfasste Abhandlungen und in letzter Minute angehäuften Mathematikwissen. Durch die Arbeit bei Holt Associates stellte ich meine Ausbildung und den Wert meines schulischen Wissens in einer Art und Weise in Frage, wie ich es nie zuvor für möglich gehalten hätte.

Nur ein Beispiel: Warum bestehen Eltern und Ausbilder darauf, dass unsere Kinder stundenlang freudlos Dinge lernen, welche die meisten Erwachsenen nie anwenden? Heute höre ich dieselben pädagogischen Rechtfertigungen wie damals, als ich diese Frage als besserwisserischer Privatschüler stellte: »Damit aus dir ein vielseitig gebildeter Mensch wird«; »die Auseinandersetzung mit Mathematik (Algebra, Trigonometrie, Latein, Chemie oder mit jedem anderen beliebigen Gegenstand) wird dir helfen, deine Denkfähigkeit zu schulen.« Warum sollten Aktivitäten wie Musizieren, Sport treiben, Malen, Poesie verfassen, Tanz, Bühnenspiel oder Lesen die Disziplin und das Denkvermögen weniger fördern als die erzwungene Teilnahme an Kursen und Hausarbeiten, für die Kinder wenig Neigung oder gar Freude aufbringen und auch gar keine Verwendung haben? Selbstverständlich bin ich dafür, dass man Kindern hilft, ihre Denkvermögen zu schulen – und nicht nur Kindern, sondern allen Menschen – aber muss der Lernprozess so freudlos und für unser Alltagsleben oft so nutzlos sein? Fördern nicht auch nützliche und freudvolle Tätigkeiten unser Denkvermögen?

Wenn ich Vorträge darüber halte, dass wir unsere traditionellen Lehrpläne aufgeben sollen, werde ich üblicherweise von einem Zwi-

schenruf folgenden Inhalts unterbrochen: »Aber man muss sich doch mit Trigonometrie auskennen! Um sich in unserer heutigen komplizierten technologischen Gesellschaft behaupten zu können, muss man das wissen.« Unsere Gesellschaft ist tatsächlich kompliziert und immer stärker geprägt von technologischen Einflüssen, aber viele von uns werden sich eingestehen müssen, dass weder der Schulunterricht in Trigonometrie noch Mathematik eine Voraussetzung dafür waren, dass sie als Erwachsene lernten, mit einem Computer umzugehen. Die überwiegende Mehrzahl jener Erwachsenen, die in den 80er Jahren lernten, mit einem Computer zu arbeiten, hat dafür keinen wie auch immer gearteten Kurs besucht. Wenn wir etwas wissen müssen, gibt es unzählige Arten, uns dieses Wissen anzueignen; ein Kurs mit sorgfältig aufgebauten Lektionen ist nur eine davon. Heute arbeite ich mit Tabellenkalkulation, entwerfe Seitenlayouts, retouchiere Fotos, schreibe E-Mails, verwende das Internet usw. ... Und alle diese Fähigkeiten habe ich im direkten Umgang mit diesen Programmen erlernt, nicht etwa durch Kurse in Algebra, zeichnerischer Darstellung oder anderen Fächern auf der High School oder dem College.

Meine Frau Day und ich nahmen Johns Kritik an der traditionellen Ausbildung ernst und stellten uns und unseren Freunden Fragen wie:

»Warum zwingt man Schüler, Dinge zu erlernen, die sie vermutlich nie anwenden werden?«

»Riskieren Homeschooling-Eltern die Zukunft ihrer Kinder – beschneiden sie ihre Fähigkeiten und Möglichkeiten, gute Jobs zu finden, anständige Menschen kennenzulernen, bei Cocktailpartys literarische Anspielungen zu begreifen – indem sie ihre Kinder nicht so ausbilden lassen, wie wir in privaten oder öffentlichen Schulen ausgebildet wurden?«

»Müssen wir wie Schulen agieren und unsere Kinder dazu zwingen, auf dieselbe Art zu lernen, wie wir es in der Schule getan haben, damit sie als Erwachsene erfolgreich sind?«

In unserer Altersgruppe, den Zwanzig- bis Dreißigjährigen, diskutierten Day und ich intensiv über derartige Fragen, was mitunter bei Familienfeiern zu erregten Auseinandersetzungen über Ausbildungsfragen führte (ein Fehler, den wir nach Möglichkeit nicht wiederholen werden).

Welche Bedenken oder Einwände wir auch immer gegen Pflichtunterricht vorbrachten – und mitunter stimmten alle Beteiligten darin sogar überein, so lautete die Schlussfolgerung doch oft, Kinder müssten zum Lernen gezwungen werden. Das sei einfach ein notwendiges Übel. »Wir müssen die Aufmerksamkeit und das Handeln der Kinder unter Kontrolle

halten«, lautete dieses Argument, »ansonsten verbringen sie die gesamte Zeit damit zu spielen, fernzusehen oder in Schwierigkeiten zu geraten. Außerdem können sie als Erwachsene auch nicht immer tun, wonach ihnen der Sinn steht. Deshalb ist es für uns alle besser, dass sie so früh wie möglich lernen, sich einer Autorität zu beugen und in unserem System klarzukommen.«

Um ein bestimmtes Ziel zu erreichen, müssen wir selbstverständlich hin und wieder Dinge tun, die uns nicht gefallen. Bevor wir heirateten, arbeitete Day ein Jahr lang für einen selbstherrlichen Theaterregisseur, um Arbeitserfahrung am Theater zu sammeln, was ihr größter Wunsch gewesen war. In der Schule hingegen sind wir oft gezwungen, unerwünschte Dinge um ihrer selbst willen zu tun: Ist das wirklich eine sinnvolle Art und Weise, seine Zeit zu verbringen? Obwohl Day und ich während unserer gesamten Jugend auf angenehme Erfahrungen in privaten und öffentlichen Schulen zurückblicken können, erinnern wir uns immer noch an die Wartezeiten, bis man uns erlaubte weiterzumachen, nachdem wir mit unserer Arbeit fertig waren, an die Schulstunden, die endeten, bevor wir unsere Aufgaben abschließen konnten, und an die frustrierenden Stundenpläne, die wir zu erfüllen hatten und deren Sinn wir kaum verstanden. Allmählich kamen Day und ich zu der Ansicht, dass jene Homeschooling-Eltern, die ihren Kindern gestatteten, Astronomie zu studieren oder stundenlang mit Puppen zu spielen, damit eine bessere - oder zumindest interessantere - Art und Weise gefunden hatten, sich mit etwas auseinanderzusetzen, als es in der Schule möglich gewesen wäre. Während wir uns immer wieder mit Homeschooling-Familien trafen und darüber nachdachten, wie wir unsere noch ungeborenen Kinder aufwachsen lassen wollten, erkannten wir, dass es viele Möglichkeiten gab, Kinder zu erziehen, und dass neben dem traditionellen Modell von »setz dich, sei still und tu, was ich dir sage« auch zahlreiche andere Lehr- und Lernmethoden existierten.

Geduldige gute Beobachter können einem jungen Menschen helfen, gut zu lernen, auch ohne sich auf die nur allzu weit verbreiteten Lehrmethoden von Angst, Erniedrigung und Zwang zu stützen. John schickte seinen Freunden oft Bücher, oder verkaufte sie über seinen Versandkatalog John Holt's Book and Music Store, die sich mit Schulen, Lehrern, Eltern und Kindern befassten, die auf unkonventionelle Weise lernten. Diese Bücher dienen nicht nur als Beweis für unsere Jugend, dass es Alternativen zur konventionellen Schule gibt, sondern zeigen auch auf, dass jene Werte, die John am Konzept des Homeschoolings so schätzte und

förderte, auch bei anderen Personen und an anderen Orten zu finden sind oder auf diese übertragen werden können.

Unsere natürliche Fähigkeit, durch Erfahrung und Vorbilder zu lernen, ist so mächtig, dass wir praktisch darauf programmiert sind, genauso zu lehren, wie wir in der Schule unterrichtet wurden. Wir alle haben so viel Zeit in der Schule verbracht, dass es uns schwer fällt, uns vorzustellen, dass es in unserer heutigen Gesellschaft auch andere Möglichkeiten gibt, zu leben und zu lernen. Deshalb fällt es uns leicht, das konventionelle Schulsystem zu Hause zu kopieren. Immerhin wissen wir aus eigener Erfahrung als Schüler, und vielleicht sogar als Lehrer, wie es in der Schule abläuft, so dass wir, wenn wir uns mit unseren Kindern für Homeschooling entscheiden, alles mit dem Wort »Schule« verbinden. Als Antwort auf die übliche Definition des Wortes »Schule« erfand John das Wort »Unschooling«, um zu beschreiben, wie wir Kindern helfen können zu lernen, ohne die Konzepte und Praktiken zu kopieren, nach denen wir in der Schule lernten.

So kann man beispielsweise die Trainingseinheiten von Vereinsfootball unschoolen. Eine Sportart, die mir bis dahin als betont schmerzvoll und wettbewerbsorientiert erschien, wo es um den Sieg um jeden Preis geht. Doch dann las ich den folgenden Artikel über John Gagliardi, den Cheftrainer des Football-Teams der St. John's University in Minnesota:

Seine Ergebnisse wären schon außergewöhnlich, wenn er konventionelles Football-Wissen anwendete, aber Gagliardi setzt sich praktisch über jedes Lehrbuch hinweg. Im Grunde besitzt St. John's keinen Lehrplan für dieses Spiel, wie er erklärt, sondern nur ein einziges Blatt, auf dem die Aufgaben aufgelistet sind.

»Die Jungs lernen alles auf dem Feld«, sagt er ... »Der gesamte Papierkram wirkt auf mich, als wolle man einem Kind beschreiben, wie es das Radfahren erlernt. Das lässt sich zwar niederschreiben, aber das Kind wird es nicht verstehen. Es muss einfach auf das Fahrrad steigen, und es wieder und wieder probieren.«

Gagliardi verzichtet nicht nur auf Lehrbücher, sondern auch noch auf zahlreiche andere Standardmethoden im Football ...

Einige Zitate aus Gagliardis »Philosophie des Sieges durch klare Absage.«

- Kein Spieler wird ausgeschlossen.
- Niemand ist zu klein.
- Keine Beurteilung von Spielaufzeichnungen.
- Keine Poster in den Umkleieräumen.

- Keine Strafrunden.
- Keine Worte wie »niedermachen, auslöschen« usw.
- Kein Training an Sonntagen und Montagen.
- Keine ausgehängte Statistik.
- Kein unfaires Spiel.
- Kein Training bei Regen, Schlamm oder heftigem Wind.
- Keine Zeitnehmung beim Training über 40 Yards, eine Meile usw.¹

Dies ist ein Beispiel dafür, wie man Thesen infrage stellt und großartige Ergebnisse erzielt, ohne den konventionellen Methoden zu folgen. Es zeigt jedoch auch, dass jene Elemente, die für den Erfolg verantwortlich sind, oft in starkem Gegensatz zur allgemeinen Lehre stehen. Im Jahr 2002 war Gagliardi der nach Siegen erfolgreichste aktive Coach im College Football und der zweiterfolgreichste in der ewigen Siegerliste der College-Football-Geschichte. Und dies erreichte er, indem er das Gegenteil dessen tat, was alle übrigen Football-Trainer tun. Indem er die Standardmethoden und anerkannten Praktiken nicht anwendete und auf die typische Spielermotivation nach dem Motto »schlagen oder geschlagen werden« verzichtete, zeigte uns Trainer Gagliardi neue Wege, mit jungen Sportlern umzugehen. Diese Methoden sind wesentlich interessanter als jene des immer häufiger anzutreffenden Trainertyps des »Kleinen Napoleon«, der sonst überall im Jugendsport anzutreffen ist.

Monty Roberts hatte als Jugendlicher so viel Gewalt gegen Tiere und Menschen erlebt, dass er nach neuen Methoden suchte, um Pferde zu trainieren und mit Behinderten und Kindern zu arbeiten. Er gründete seine Methoden auf Beobachtung, Geduld und Kommunikation statt auf herkömmliche, ergebnisorientiert Verfahren mit Zwangsausübung. Besonders seine Erfolge mit schwierigen Pferden sind beeindruckend, und seine Technik des Pferdeflüsterns ist sicherer, humaner und wirkt schneller als die konventionellen Methoden des Zureitens. Roberts kann über seine formelle Schulbildung wenig sagen (»meine Anwesenheitsliste war kurz«), aber wie er erzählt, hatte ihn eine Nonne als Lehrende am meisten beeinflusst:

Ich werde mich immer an ihre Aussage erinnern, dass es so etwas wie Lehren gar nicht gibt – es gibt nur das Lernen. Sie glaubte, dass kein Lehrer je einen Schüler etwas lehren könne. Ihre Aufgabe als Lehrkraft bestehe darin, ein Umfeld zu schaffen, in dem der Schüler lernen kann. Wissen ... darf niemandem aufgezwungen werden. Der Geist muss aufnahmebereit, formbar und vor allem wissensdurstig sein.

Dieselbe Philosophie wende ich bei der Ausbildung von Pferden an. Das Wort »Lehren« impliziert, dass Wissen injiziert wird. Wie Schwester Agnes Patricia gelangte auch ich zu der Ansicht, dass es so etwas wie »Lehren« gar nicht gibt – es gibt nur das Lernen.²

Was Roberts mit den Pferden machte, wendete Holt bei den Schülern seiner fünften Schulstufe an: Er ermöglichte ihnen das Lernen, ohne ihnen Ausbildung aufzuzwingen. Wie Roberts wurde auch Holts Arbeit seitens der Behörden nicht mit Begeisterung aufgenommen. Einzelne Lehrer und Eltern betrachteten diese Methode jedoch mit großem Interesse. Holt betonte wieder und wieder, dass er das Unterrichten nicht in einer Ausbildungsstätte erlernt hatte, was er als Vorteil ansah. Auf diese Weise war er nicht erfüllt von den allgemeinen Annahmen und Vorschriften der Ausbildungstheorie, sondern von hart erworbenen Erkenntnissen über das, was funktionierte – oder nicht funktionierte – bei seinen Versuchen, Kinder zu unterrichten. Monty Roberts verbrachte mehrere Wochen in der Wüste, wo er den Wildpferdherden folgte, um durch eingehende Beobachtung ihre Körpersprache und ihre Verständigungsmechanismen zu erlernen und auszuprobieren, wie sie auf seine Anwesenheit reagierten, wenn er ihre Mechanismen anwendete; auf dieselbe Weise beobachtete John die Kinder. Über dieses schwierige Vorgehen schreibt er 1969 an die *Harvard Education Review*:

Alles, was ich über Kinder weiß, lernte ich durch lange, aufmerksame Beobachtung, und vor allem durch ständige Fehlschläge bei dem Versuch, sie mit mehr oder weniger orthodoxen Lehrmethoden in den Dingen zu unterrichten, die man angeblich lernen muss. Mir scheint, man geht von der Annahme aus – und ich entschuldige mich, wenn ich falsch liege – dass beim Lernen über diese Welt die Bücher anderer Leute wichtiger sind als die eigene Beobachtung. Dieser Ansicht widerspreche ich auf das Heftigste. Dies ist nur ein Teil dessen, was ich anderen Lehrern versuche zu verstehen zu geben: dass das, was sie durch direkten Kontakt mit den Kindern und ihre eigenen Beobachtungen erlernen und empfinden, wichtiger und vor allem vertrauenswürdiger ist, als alles, was sie von Theoretikern erfahren. Ich weiß, dass diese Ansicht ketzerisch ist, aber so sehe ich nun mal die Dinge.³

John gelangte zu der Einsicht, dass Eltern seine Rolle im Klassenzimmer ebenso gut ausfüllen könnten wie er selbst, wenn nicht sogar besser. Denn wenn sie die Beziehung zu ihren Kindern sorgfältig aufbauten, würden die Kinder den Eltern zeigen (oder auch jedem anderen geduldigen Erwach-

senen, der sich ernsthaft mit ihnen befasst), wie sie am besten lernen. Seine Unterstützung für all jene, die – unabhängig von sozialer Zugehörigkeit und eigener Ausbildung – Homeschooling versuchen, basiert auf seinen eigenen Erfahrungen durch Versuch und Irrtum, indem er beobachtete, was in der Klasse funktionierte und was nicht.

John Holt und andere Erzieher mussten sich jedoch auch von Homeschooling-Eltern die Kritik gefallen lassen, dass sie – wenn sie keine eigenen Kinder hätten – nicht wüssten, was es bedeutet, jeden Tag vierundzwanzig Stunden mit den eigenen Kindern zu verbringen. »Wenn er auch nur einen einzigen Tag mit meinen Kindern verbringen würde, würde er seine Meinung ändern!«, lautete die Reaktion vieler Eltern auf Johns Mahnung, auch bei heftigen Gefühlen und Aktionen der Kinder freundlich, geduldig und verständnisvoll zu bleiben.

Doch nichts konnte Johns Einfühlungsvermögen für Kinder und seinen Wunsch zum Wanken bringen, dass Eltern ihren Kindern eine zweite, dritte, vierte und weitere Chance geben mögen, akademisch und emotional zu lernen. Allerdings gestattete John den Kindern auch nicht, ihre Eltern wie Fußabtreter zu behandeln! Seine Ratschläge über das Leben und Lernen von Kindern basierten nicht nur auf seinen Erfahrungen in Klassenzimmern, denn er begab sich auch bewusst und gerne in Situationen, in denen er Kinder aller Altersklassen beobachten und mit ihnen Zeit verbringen konnte. Bei der Planung seiner Vortragsreisen bat er mich, statt im Hotel lieber in Familien übernachten zu können. In seinen Büchern erwähnt er häufig die Kinder seiner Schwestern und Freunde sowie seine eigenen Schüler und die anderer Klassen. Sowohl in der in diesem Buch oft zitierten Zeitschrift *GWS*, als auch im direkten Kontakt mit Eltern diskutierte er die unterschiedlichsten Themen, die mit Homeschooling in Zusammenhang stehen. In den Anfangsjahren des Homeschooling wurde John für viele eine Art weiser alter Onkel.

Ironischerweise war einer der häufigsten Kritikpunkte am Homeschooling, dass nämlich Kinder auf diese Weise nicht genügend soziale Kontakte knüpfen würden, für John gerade einer der Hauptgründe für Homeschooling. Aufgrund seiner Beobachtungen war er der Ansicht, dass Kinder überaus soziale Wesen seien und dass Kontakte innerhalb der engen und erweiterten Familie, der Gemeinschaft usw. den Kindern helfen, zu lernen und sich zu entwickeln. Ohne eine Gemeinschaft von Sprechenden um das Kind herum, ohne Menschen, die zuhören, antworten und mit dem Kind sprechen, würde es kein Interesse am Spracherwerb entwickeln. Die Tatsache, dass Kindern in den Schulen die Entwicklung

sozialer Fähigkeiten oft verweigert wurde und sie vielfach sogar negative soziale Erfahrungen machten, blieb John nicht verborgen.

Lehrer und Erzieher, die Holts Ideen als nicht durchführbar abzutun versuchen, bezeichnen ihn oft als »romantischen Kinderfreund« und ordnen ihn derselben Kategorie zu wie den berühmten liberalen französischen Philosophen Jean-Jacques Rousseau. John wurde gewiss nicht von Rousseau beeinflusst, der der Ansicht war, dass Kinder dann am besten lernen, wenn man sie dem korrumpierenden Einfluss der Erwachsenengesellschaft entzieht, und vor allem, jenem ihrer Eltern. Gleichzeitig war John gegen übertriebene Kinderliebe. Im Kapitel »Leben mit Kindern« spricht John in klaren Worten über die Beziehung zwischen Erwachsenen und Kindern:

Kinder erscheinen mir oft als talentierte Barbaren, die nur allzu gerne zivilisiert werden wollen. Viele liberale Schulen und einige freundliche, wohlmeinende Eltern leiden unter der Vorstellung, dass in ihren Kindern etwas Wildes, Wertvolles steckt, dass sie so lange wie möglich gegen Angriffe aus der realen Welt schützen müssen. Sobald wir uns von dieser Vorstellung befreien, wird unser Leben mit Kindern bedeutend einfacher, und gleichzeitig werden auch die Kinder selbst glücklicher. In letzter Zeit habe ich viele Stunden mit Kleinkindern verbracht, die mir den überwältigenden Eindruck vermittelten, dass sie sich nichts inniger wünschen, als dazuzugehören, teilzunehmen und das Richtige zu tun – das heißt, genau das zu tun, was wir tun. Wenn ihnen dies nicht immer gelingt, dann nur aus Mangel an Erfahrung, oder weil sie von ihren Gefühlen hinweggerissen werden.

Seltsamerweise stehen sich die reaktionäre und die romantisch-liberale Ansicht über Kinder wie die zwei Seiten einer Medaille gegenüber. Die Hardliner erklären, dass wir alles Übel aus den Kindern herausprügeln müssen, um sie auf die Welt vorzubereiten. Die romantischen Kinderfreunde erklären, dass wir bei der Vorbereitung auf diese Welt das Gute im Kind größtenteils zerstören. Während die eine Gruppe behauptet, Kinder seien fehlerhafte Miniatúrausgaben von Erwachsenen, behauptet die andere Gruppe, dass Erwachsene überdimensionierte fehlerhafte Kinder seien. Beides ist falsch. Aber es gibt tatsächlich Mittel und Wege, wie man Kindern helfen kann, sich zu entwickeln und ihre besten Fähigkeiten zu behalten und auszubauen.

Johns ruhige Argumentation half vielen Eltern, Homeschooling auch dann weiterzuführen, wenn sie ihre Kinder als belastend empfanden. Durch sie lernten Eltern, die unterschiedlichen Lehrmethoden und -stile zu begreifen, welche die Kinder anwendeten, sobald sie außerhalb der

Schule zu lernen begannen. Darüber hinaus forderte er Eltern auf, sich zu entspannen und die Zeit mit ihren Kindern zu genießen, anstatt die Rolle eines akademischen Organisators zu übernehmen. Als *Teach Your Own* 1981 erstmals veröffentlicht wurde, war John bereits eine bekannte Persönlichkeit, deren politischen und rechtlichen Ratschläge gefragt waren. Er wusste, dass öffentliche und private Schulen Macht und Geld auf ihrer Seite hatten; gleichzeitig wusste er, dass Familien und Kinder wesentlich mehr Rechte und Möglichkeiten im Bildungswesen besaßen, als ihnen bewusst waren. John riet Eltern, Schwierigkeiten mit Schulbehörden möglichst zu vermeiden, und ging sogar so weit, eine Übersiedlung in einen freundlicher gesonnenen Schulbezirk vorzuschlagen. Wann immer eine Familie wegen der Behörden in Sorge war, unterstützte John sie mit Gerichtsurteilen, Geschichten, Analysen und Ratschlägen und zitierte auch oft aus der Originalausgabe von *Teach Your Own*.

Glücklicherweise hat sich das politische Klima im Lauf der vergangenen zwanzig Jahre zugunsten von Homeschooling verändert, so dass Homeschooling heute in allen fünfzig Staaten der USA legal ist, ebenso wie in Kanada, England, Irland, Australien, Frankreich, Spanien, Japan, Skandinavien und vielen anderen Regionen und Ländern. In der Originalausgabe von Johns Buch stehen noch viele Hinweise auf Schulbehörden, Rechtsentscheidungen und Schulpolitik, die heute überholt sind. Darum wurden sie für diese Ausgabe überarbeitet. Einige seiner Kommentare habe ich jedoch auch in dieser Ausgabe beibehalten, sei es als historischer Nachweis, oder weil es sich um besonders raffinierte Ratschläge handelt.

Homeschooling ist nicht bloß ein weiteres Ausbildungssystem; es bietet uns alternative Möglichkeiten zu lehren, zu lernen und am Leben der Familie und der Gemeinschaft teilzunehmen. Zudem zeigt es Wege auf, wie man einen Arbeitsplatz findet oder eine höhere Ausbildung erhält, ohne die standardisierten Pfade der Massenausbildung zu beschreiten. Es bietet uns Mittel und Wege, wie wir die Schule zu unserem Nutzen verwenden können, ohne von ihr benutzt zu werden. Homeschooling bietet uns auch die Möglichkeit, über »Demokratie« und »Individualität« nachzudenken, ohne die Gefahr der Polarisierung, plötzlich als eigenbrötlicher Überlebenskünstler oder kollektivistischer Nichtstuer zu gelten; es bietet Kindern und Eltern Gelegenheit, in einer Gemeinschaft zu leben und zu lernen, die weit über gemeinsame Hausarbeiten hinausgeht. Wenn Sie dieses Buch lesen, finden Sie heraus, wie es geht!

Es grenzt eigentlich an ein Wunder, dass der moderne Lehrbetrieb die heilige Neugier des Forschens noch nicht ganz erdrosselt hat; denn dies delikate Pflänzchen bedarf neben Anregung hauptsächlich der Freiheit, ohne die es unweigerlich verlottert. Es ist ein großer Irrtum zu glauben, dass Freude am Schauen und Suchen durch Zwang und Pflichtgefühl gefördert werden könne. Ich denke, dass man selbst einem gesunden Raubtier seine Fressgier wegnehmen könnte, wenn es gelänge, es mit Hilfe der Peitsche fortgesetzt zum Fressen zu zwingen, wenn es keinen Hunger hat, besonders wenn man die unter solchem Zwang verabreichten Speisen entsprechend auswählte.

ALBERT EINSTEIN

EINFÜHRUNG

John Holt

Dieses Buch befasst sich mit der Frage, wie wir unsere Kinder selbst unterrichten, oder besser gesagt, wie wir es ihnen ermöglichen können, außerhalb der Schule zu lernen – zu Hause oder an jedem anderen Ort, oder in jeder anderen Umgebung (je mehr desto besser), die wir ihnen zur Verfügung stellen können. Teils ist dieses Buch ein Plädoyer für das Lernen außerhalb der Schule, teils ist es ein Bericht über Menschen, die genau das tun, und teils ist es ein Leitfaden für all jene, die Homeschooling betreiben wollen.

Viele Ereignisse, von denen einige öffentlicher, andere privater Natur waren, und wieder andere, die sich nur in meinem Kopf abspielten, führten dazu, dass ich dieses Buch schrieb. Alles begann in den späten 50er Jahren, als ich an einer angesehenen Schule Zehnjährige unterrichtete. Damals verbrachte ich auch viel Zeit mit den Babys und Kleinkindern meiner Schwestern und anderer Freunde. Besonders überraschte mich der Unterschied zwischen den Zehnjährigen (die ich sehr mochte) und den Ein- und Zweijährigen. Ungeachtet ihrer wohlhabenden Familien und ihres hohen Intelligenzquotienten waren die Kinder im Klassenzimmer – bis auf wenige Ausnahmen – ängstlich, befangen, ausweichend und auf Selbstschutz bedacht. Die Kleinkinder zu Hause hingegen waren kühne Abenteurer.

Bald schon wurde mir klar, dass Kinder von Natur aus und von Geburt an überaus neugierig sind auf die sie umgebende Welt, die sie energisch, einfallsreich und fachkundig erforschen, um alles über sie herauszufinden und sie zu meistern. Kurz gesagt sind sie wesentlich lernbegieriger als die meisten Erwachsenen unter uns und lernen

auch tatsächlich wesentlich besser. Babys sind keine untätigen Windelpakete, sondern wahre Wissenschaftler. Warum machen wir aus unseren Schulen dann nicht ein Umfeld, in dem es Kindern gestattet ist und sie dazu ermutigt werden zu lernen, und in dem wir ihnen helfen (wenn sie darum bitten), ihre Umwelt zu erkunden und zu begreifen (in zeitlicher und räumlicher Form), und dies in einer Art und Weise, die sie tatsächlich interessiert?

Genau darüber schrieb ich in meinen ersten beiden Büchern *Aus schlauen Kindern werden Schüler ... Von dem, was in der Schule verlernt wird* (1964) und *Wie kleine Kinder schlau werden. Selbständiges Lernen im Alltag* (1966). Diese wurden schon von einem breiten Publikum gelesen und in viele Sprachen übersetzt. Gemeinsam mit Gesinnungsgenossen hielt ich schon bald unzählige Vorträge, war Gast in verschiedenen TV-Talkshows usw. Wie es schien, waren viele Erzieher, Eltern und große Teile des Publikums begeistert von der Idee, Schulen zu einem Ort zu machen, in dem Kinder unabhängig und selbstbestimmt lernen. Ich wurde sogar aufgefordert, an der Harvard Graduate School of Education einen Kurs über studentisches Lernen zu halten. Es machte auf mich den Anschein, als würden derartige Veränderungen innerhalb weniger Jahre an vielen Schulen stattfinden und bald sogar an der Mehrzahl der Schulen umgesetzt.

Wenn mir Eltern erzählten, sie seien mit den Schulen ihrer Kinder unzufrieden – und das waren viele, forderte ich sie auf, initiativ zu werden und Versammlungen abzuhalten, öffentliche Unterstützung für Schulreformen zu organisieren, die Schulaufsichtsgremien unter Druck zu setzen und gegebenenfalls neu zu wählen. An einigen wenigen Orten handelten die Eltern auch nach diesen Ratschlägen.

Zunächst stellte ich das System der Pflichtschule gar nicht in Frage. Ab etwa 1968 gelangte ich jedoch zu der Ansicht, dass jene Veränderungen, die meiner Meinung nach an den Schulen stattfinden sollten, vor allem die Beziehung der Lehrer zu den Schülern betrafen und so lange nicht greifen konnten, solange die Schulen als Pflichtschulen geführt wurden. Zu diesem Thema schrieb ich den Artikel »Not So Golden Rule Days«, der zunächst im *Center Magazine* erschien, der Zeitschrift des *Center for the Study of Democratic Institutions*, und später in meinem dritten Buch *The Underachieving School*. Da das Pflichtschulgesetz die Lehrer dazu anhält, Polizei-

aufgaben zu übernehmen, und dadurch daran hindert, einer echten Lehrtätigkeit nachzugehen, wäre es sogar in ihrem eigenen Interesse sowie dem der Eltern und Kinder, dieses Gesetz abzuschaffen oder zumindest weitgehend zu modifizieren. In diesem Artikel schlug ich mehrere politische Schritte und Etappen vor, in denen dies zu bewerkstelligen wäre.

Auf diese Weise arbeiteten viele von uns mit großem Energieeinsatz, Begeisterung und Vertrauen für eine Schulreform. Wie all jene, die sich für Veränderung einsetzen, sahen auch wir jedes noch so kleine Anzeichen einer Veränderung als weiteren Beweis dafür, dass der Wandel kommen würde. Wir hatten noch nicht begriffen, dass in unserer heutigen Welt der Massenmedien Ideen aufkommen und wieder verschwinden wie jeder andere Modetrend in der Textilindustrie. Eine Zeit lang war das Thema Schulreform in Mode. Allerdings hatten wir damals noch keine Möglichkeit zu erkennen, dass es tatsächlich nur eine Modeerscheinung war. Es klärt sich immer erst später, was ein Modetrend war und was bleibende Wirkung gezeigt hat.

Doch schon damals gab es gewisse Anzeichen. In Minneapolis, einer liberalen Stadt in einem liberalen Staat, war ich als einer von mehreren Rednern eingeladen worden, auf einer bedeutenden Konferenz von etwa 700 Lehrern aus Minnesota zu sprechen. In der Fragerunde danach, die zunächst sehr konstruktiv verlief, meldete sich schließlich eine beleibte Frau mit dünnen, zusammengepressten Lippen, herabhängenden Mundwinkeln und barscher, verärgelter Stimme zu Wort: »Und was machen Sie mit den Kindern, die schlicht und einfach stinkfaul sind?« Das gesamte Publikum applaudierte. Ich war überrascht und schockiert. Als der Applaus verebbt war, fand ich eine treffende Antwort und die Versammlung kehrte wieder zu ihrer anfänglichen Wohlgesonnenheit zurück. Später verdrängte ich die unangenehme Erinnerung an diese Begebenheit. Ich wollte nicht wahr haben, was die schweigende Mehrheit einen Augenblick lang deutlich zum Ausdruck gebracht hatte: »Kinder sind kleine Nichtsnutze.«

Auf meinen Reisen wurde ich oft in Schulen und Klassen eingeladen, wo mir Menschen verkündeten: »Wir haben Ihre großartigen Bücher gelesen und machen alles, was Sie darin beschreiben.« Meistens taten sie auch genau das, was sie sagten, aber nicht so, wie sie es meinten – denn sie taten all die falschen, schädlichen Dinge, die

ich in den Büchern beschrieben und einst selbst getan hatte. Die Menschen sprachen mit mir auch begeistert über ihre innovativen Programme. Allerdings wurden diese jeweils mit Bundesmitteln bezahlt, und wenn im Lauf der Zeit der Geldfluss versiegte, kam auch das finanzierte Projekte zum Erliegen. So sehr diese Menschen den Verlust dieser wundervollen Programme bedauerten, waren sie nicht bereit, eine andere Finanzierung – vielleicht gar mit eigenem Geld – auf die Beine zu stellen. Über diese Möglichkeit wurde nie nachgedacht.

Wenn ich zu Vorträgen in andere Städte reiste, wurde ich am Flughafen immer von zwei oder drei Personen abgeholt, zu denen meist sofort ein Gefühl starker Vertrautheit entstand. Sie hatten meist alle meine Bücher gelesen und sahen vieles genauso wie ich. Wir verbrachten eine angenehme Zeit zusammen, stellten zahlreiche Übereinstimmungen fest und erzählten einander von unseren Erfolgen, Misserfolgen und Leidensgeschichten. Bis es Zeit für meinen Vortrag wurde, fühlte ich mich bei ihnen meist schon zuhause, so dass ich mit wenigen Ausnahmen den Eindruck hatte, alle Zuhörer wären mit mir auf der selben Linie. Erst allmählich begriff ich, dass jene, die mich zu einem Vortrag eingeladen hatten, meist einer winzigen Minderheit innerhalb ihrer Schule oder Gemeinschaft angehörten, und dass es meine Aufgabe war, in der Öffentlichkeit laut auszusprechen, was die Anderen von ihnen nicht mehr hören wollten oder sie selbst nicht zu sagen wagten. Sie hofften, dass man mir – dem berühmten Autor und Gast in der *Today-Show* etc. – mehr Aufmerksamkeit schenken würde als ihnen.

Zu Beginn der 70er Jahren erkannte ich anhand vieler solcher Erlebnisse langsam und widerstrebend – aber umso klarer, dass die Bewegung für Schulreform größtenteils nur eine Modeerscheinung und eine Illusion war. Nur wenige Menschen innerhalb und außerhalb des Schulwesens waren bereit, sich für mehr Freiheit, Wahlmöglichkeiten und Selbstbestimmung von Kindern einzusetzen oder sie auch nur zu tolerieren. Von den wenigen aktiven Befürwortern handelten die meisten nicht, weil sie glaubten, dass Kinder tatsächlich im Stande wären, die Welt zu erkunden, und ihren Fähigkeiten vertrauten, sondern weil sie vermuteten, dass dies eine kluge Methode sei, die Kinder durch ein wenig Scheinfreiheit (in alten Klammotten herumzulaufen, zu schreien, die Wände zu bemalen etc.) zu bewegen, genau das zu tun, was die Schule von ihnen wollte: den

üblichen Schulstoff zu schlucken, auf ein gutes College zu kommen usw. Die zugestandene Freiheit war somit keine wirkliche, sondern nur eine Mogelpackung, ein »Motivationsinstrument«. Als diese Methode nicht rasch genug zu den erwünschten Ergebnissen führte, gaben die Pädagogen sie ohne einen weiteren Gedanken und ohne jegliches Bedauern wieder auf.

Gleichzeitig entdeckte ich immer mehr Hinweise, dass die meisten Erwachsenen den meisten Kindern misstrauten und sie nicht mochten. Das betraf auch die eigenen Kindern, häufig sogar ganz besonders diese. Über diesen Grund sprach ich in meinen Büchern *Escape From Childhood und Instead of Education*. Menschen, die ein mühseliges, langweiliges, schmerzliches und bedeutungsloses Leben führen – die also leiden, neigen oft zur Ablehnung jener, die weniger leiden als sie, und werden diese darum leiden lassen, wenn sie dazu Gelegenheit bekommen. Menschen, die das Gefühl haben, angekettet zu sein, ohne Hoffnung, diese Ketten je abwerfen zu können, wollen, dass auch alle anderen Ketten tragen.

Ich erkannte also, dass die überwiegende Mehrzahl der langweiligen, stark reglementierten Schulen genau das tat, was sie immer getan hatte und was die meisten Menschen von ihr erwarteten. Diese Schulen bringen den Kindern bei, wie die Wirklichkeit aussieht, dass das Leben kein Zuckerschlecken ist, man still sein und tun muss, was einem gesagt wird. Bitte verstehen Sie mich nicht falsch. Diese Menschen denken nicht aus Bosheit so. Der Redakteur einer radikalen Zeitung schilderte mitfühlend das Leben in den Kleinstädten Iowas. Um Schulden zu bezahlen, müssten dort viele Vollerwerbsfarmer einen Zweitjob in der Fleisch verarbeitenden Industrie annehmen – »wo sie Lungen schaufeln«, wie er es formulierte. Er meinte weiter: »Die Arbeitsmoral ist diesen Leuten so tief eingebrannt, dass jeder, der keinen beschwerlichen Job ausübt, für sie ein Penner ist.« Und weil sie nicht wollen, dass ihre Kinder Penner werden, kehren sie zu ihrem alt bewährten Code zurück: Schule darf keine Freude machen.

Vielen von ihnen ist das Lesen an sich egal. Sie selbst lesen – wie die meisten Amerikaner – wenig und sehen stattdessen fern. Sie wollen, dass ihre Kinder lernen zu *arbeiten*. Damit meinen sie aber keine qualitativ hochwertige und befriedigende Arbeit, die sie gerne tun, denn auch sie haben keine derartige Arbeit und haben auch nie eine solche erwartet. Etwas derartiges würden sie gar nicht als

»Arbeit« bezeichnen. Sie wollen, dass ihre Kinder, wenn die Zeit gekommen ist, willig und bereit sind, dieselben beschwerlichen Ganztagsjobs auszuüben wie ihre Eltern. Und darauf werden sie am besten vorbereitet, indem die Schule so weit wie möglich dieser beschwerlichen Arbeit gleicht.

Selbstverständlich würden sie es gerne sehen, wenn ihre Kinder auf ein »gutes« College gingen, Rechtsanwälte, Ärzte, Manager oder ein Teil jener Welt des Reichtums und der Macht würden, die sie jeden Tag im Fernsehen sehen. Aber das ist so wahrscheinlich wie ein Sechser im Lotto. Sie hoffen zwar darauf – Ihre einzige Hoffnung – können aber nicht darauf zählen. Bis ihre Kinder die zweite oder dritte Schulstufe beenden, wissen die meisten Eltern ohnehin, dass sie nicht das große Los ziehen werden. Also bleibt ihnen nur der mühevollen Ganztagsjob. Die Schulen sind nun einmal dazu da, die Kinder – wie schon immer – auf dieses Leben vorzubereiten.

Erst neulich sprang mir diese Wahrheit wieder ins Gesicht. Ich fuhr mit dem Taxi zum Flughafen und kam mit dem Fahrer, einem fröhlichen, freundlichen Mann, ins Gespräch. Er fragte mich, wohin ich reise und was ich beruflich tue. Ich antwortete, dass ich Bücher über Kinder, Schulen und Ausbildung schreibe und auch eine kleine Zeitschrift herausbringe über Menschen, die ihre Kinder zu Hause unterrichten. Er meinte, dass er dies für keine gute Idee halte und fuhr fort, über Schulen zu sprechen und was an ihnen falsch sei. Nachdem ich am Flughafen angekommen war, notierte ich alle seine Äußerungen so genau wie möglich. Die hier zitierten Bruchstücke ergeben ein ziemlich genaues Bild des Ganzen. Zu Beginn unseres Gesprächs sagte er:

Für mich sieht es so aus, als würden heute die Schüler die Lehrer herumdirigieren, anstatt umgekehrt ... Als ich noch ein Kind war, hätte ich eine Ohrfeige bekommen, wenn ich dem Lehrer widersprochen hätte (er lachte). Dann hätte ich nur noch auf Gottes Hilfe gehofft, dass er meinem Vater nichts davon erzählt.

In schriftlicher Form lässt sich kaum zum Ausdruck bringen, mit wie viel Zustimmung und sogar *Freude* er dies sagte. Ich treffe selten Menschen, die so viel Vertrauen in Gewalt als Problemlöser setzen. Und wenn ich einen dieser Menschen treffe, versetzen sie mich in Angst und Schrecken. Während ich in dem Taxi saß, dachte

ich nur: »In was bin ich da hineingeraten?« Während der Fahrt sprach ich wenig und versuchte nur ein oder zwei Mal vergeblich, das Thema zu wechseln. Zum Schluss schwieg ich einfach, während er das Gespräch allein weiterführte und dabei immer wütender wurde. Aber als wir den Flughafen erreichten, verabschiedete er sich äußerst freundlich von mir und wünschte mir noch einen guten Flug. Beim Weggehen sah ich ihn mir nochmals genau an. In der Stadt begegnen mir oft Gesichter, die wütend, brutal oder grausam aussehen. Aber auf seinem Gesicht war nichts davon zu erkennen.

Das oben zitierte »Gnade Gott meinen Kindern, wenn eines von ihnen je einem Lehrer widersprochen hätte« stieß er mit solcher Grimigkeit hervor, dass es mir die Sprache verschlug. Heute frage ich mich, was er getan hätte, wenn dieser Fall tatsächlich eingetreten wäre und ob er seine Drohung tatsächlich einmal wahr gemacht hatte, wenn eines seiner Kinder behauptet hätte, von einem Lehrer ungerecht behandelt worden zu sein. Vermutlich hätte er ihm gesagt, dass es auf Gerechtigkeit verzichten müsse, denn immerhin sei der Lehrer der Boss und das Kind habe zu gehorchen.

Dieser Gedanke erinnert an eine Szene aus Frederick Wisemans Film *High School*, in der ein Schüler dem stellvertretenden Direktor widerspricht. Der Schüler ist geübt im Umgang mit Worten und stammt offensichtlich aus guten Verhältnissen. Er beharrt unnachgiebig darauf, nicht getan zu haben, wessen man ihn beschuldigt, weshalb er auch nicht bestraft werden dürfe. Der stellvertretende Direktor, ein hochgewachsener ehemaliger Sportler, der vermutlich aus armen Verhältnissen stammte, erklärte dem Schüler ebenso unnachgiebig, dass es egal sei, ob er die Tat begangen habe oder nicht; denn die verantwortlichen Personen hätten *entschieden*, dass er sie begangen habe. Deshalb solle er die Strafe annehmen »wie ein Mann«, als ob sich nur Heulsusen und Unruhestifter über Ungerechtigkeiten beschwerten. Theoretische Betrachtungen über Wahrheit oder Gerechtigkeit seien überflüssig. In der wirklichen Welt hatte ihn die oberste Autorität für schuldig erklärt, weshalb er bestraft werde und die Strafe zu akzeptieren habe.

Etwas später in unserem Gespräch äußerte sich der Taxifahrer bewundernd über die katholischen Schulen. Er sagte:

Ich kenne einen Mann, der hatte ein paar High-School-Kinder, die etwas wild waren. Deshalb hat er sie auf so eine heilige Schule geschickt. Wenn

eines der Kids einem Priester widersprochen hat, bekam es augenblicklich eine Ohrfeige. Da hat keiner Fragen gestellt. (Dabei lachte er zustimmend.)

Keines der allgemein anerkannten Argumente über die Wirkungslosigkeit und Destruktivität von Gewalt hätte auch nur den geringsten Eindruck auf diesen Taxifahrer gemacht. Denn im selben Gespräch erzählte er mir, dass jedes seiner sechs Kinder das College besucht, sich das Geld dafür selbst verdient und seinen Abschluss gemacht habe. Eine seiner Töchter habe sogar als Jahrgangsbeste von 170 Schülern eine Zahntechnikerschule abgeschlossen. Einer seiner Söhne versuche, einen Studienplatz für Medizin zu bekommen, was ihm aber noch nicht gelungen sei, da er weder farbige, noch Puertoricaner, noch Mexikaner sei. (Darüber sprach er lange und verbittert.) Auf jeden Fall sei er nur ein Taxifahrer, während seine sechs Kinder als College-Absolventen auf dem Weg in die höheren Ebenen der Gesellschaft seien. Für ihn war dies Beweis genug, dass seine Drohungen und seine Härte funktioniert hatten. Nicht einen einzigen Augenblick hatte er über die Möglichkeit nachgedacht, dass seine Kinder nicht aus Angst vor seiner Faust, sondern aus Wertschätzung für seine gute Wahl genau das getan haben könnten, was er sich für sie wünschte.

Eines möchte ich noch klarstellen. Dieser Vater, wie so viele andere auch, besteht nicht deshalb auf einer harten, grausamen Schule für seine Kinder, weil er selbst grausam ist, sondern weil er daran glaubt, dass die wirkliche Welt nur so funktioniert. Wir könnten Kindern nur durch Härte helfen, ein besseres Leben zu führen, als wir es tun, und in einem guten Job zu arbeiten, anstatt sich als Kellner oder einfacher Taxifahrer durchs Leben zu schlagen. Diese harte Linie verfolgen aber nicht nur Menschen aus der Arbeiterklasse. Folgende Geschichte entstammt einem meiner früheren Bücher. Ein Junge aus einer meiner ersten Klassen der 5. Schulstufe war der Sohn eines leitenden Angestellten in einem großen Unternehmen, der zwar nicht extrem reich war, aber ein Einkommen im Bereich der oberen Zehntausend hatte. In den zwei bis drei Jahren, bevor der Junge in meine Klasse kam, hatte er schlechte schulische Leistungen erbracht und war auch durch sein Benehmen in der Schule und zu Hause zum Problem geworden. Man hatte Experten zu Hilfe gerufen – vergeblich. In meiner weniger streng geführten Klasse fand der Junge viele Dinge, die ihn interessierten, wurde Klassen-

bester in Schach, steigerte seine schulischen Leistungen – vor allem in Mathematik, seinem verhasstesten Fach – und er besserte sein Verhalten sowohl in der Schule als auch zu Hause. Eines Tages suchte mich seine Mutter nach der Schule auf. Sie sagte mir mit freundlicher Stimme, wie sehr sie und ihr Mann sich über die besseren schulischen Leistungen freuten, und um wie viel angenehmer das Leben nun mit ihrem Sohn sei. Sie berichtete auch, dass ihr Sohn meinen Unterricht genieße und dass er oft über all die interessanten Dinge spreche, mit denen er in Kontakt käme. Dann schweig sie einen Augenblick lang stirnrunzelnd, ehe sie schließlich sagte: »Wir sind doch ein wenig beunruhigt, wie viel Spaß er jetzt in der Schule hat. Immerhin wird er sein ganzes Leben lang Dinge tun müssen, die er nicht mag, und da wäre es besser, wenn er sich schon jetzt daran gewöhnen würde.«

Solange solche Eltern in der Mehrheit sind – *und dies sind sie in jeder Gesellschaftsschicht* – werden sich Schulen kaum so weit in die Richtung verändern, die ich und andere ihnen seit Jahren dringend anraten, auch wenn sie es vielleicht wirklich wollen. Diese Eltern wollen nicht, dass ihre Kinder auch nur in die Nähe von Klassen kommen, in denen Schüler lernen, was sie am meisten interessiert und was ihnen Zufriedenheit und Freude beschert. Sie wollen, dass ihre Kinder glauben, was mir zahllose Lehrer und Eltern gesagt haben: »Wenn ich nicht *gezwungen* worden wäre, etwas zu tun, hätte ich gar nichts getan.« Sie wollen gar nicht daran glauben, dass Menschen sich aus Interesse für eine bestimmte Sache anstrengen. Denn die wirkliche Welt funktioniert in ihren Augen nicht auf diese Weise und kann auch nicht dazu bewegt werden.

Während ich mir die Frage »Lässt sich das Schulwesen reformieren?« immer wieder mit einem Nein beantworten musste, stellte ich mir eine wesentlich tiefer greifende Frage: »Waren Schulen, unabhängig davon, wie gut organisiert oder geführt sie auch waren, überhaupt notwendig? Waren sie der beste Ort, um etwas zu lernen? Waren sie denn wenigstens ein guter Ort, um zu lernen?« Außer bei Menschen, die besondere Fähigkeiten erlernen wollen, zweifelte ich mehr und mehr daran. Das meiste von dem, was ich wusste, hatte ich weder in der Schule noch in einer schulähnlichen »Lernumgebung« oder »Lernsituation« gelernt, wie etwa bei Fachtreffen, Workshops oder Seminaren. Und ich vermutete, dass dies auch auf die meisten anderen Menschen zutraf.

Im Laufe der Zeit mehrten sich sogar meine Zweifel, was das Wort »Lernen« selbst betraf. Als ich eines Morgens quer durch den Stadtpark von Boston spazierte, stellte ich mir eine große Konferenz in einem Hotel vor, mit Hinweisschildern, Postern und Namensschildern für die Teilnehmer. Aber auf dieser Konferenz schienen alle über das *Atmen* zu sprechen. »Wie atmen Sie heute?« – »Bereits viel besser als bisher, aber ich muss mich noch weiter steigern.« – »Haben sie Joe Smith schon gesehen – er atmet gewiss ausgezeichnet.« In all den Versammlungen, Büchern und Diskussionen ging es um besseres Atmen. Und ich fragte mich, ob ich inmitten all dieser Hinweise auf das Atmen nicht annehmen würde, dass alle Teilnehmer einer derartigen Konferenz krank seien oder zumindest krank waren. Warum sollte man so viel über etwas sprechen und sich darum sorgen, was jeder gesunde Mensch von Natur aus tut?

Könnten wir nicht dasselbe über unsere ewige Sorge um das »Lernen« sagen? Gab es je eine Gesellschaft, die sich so intensiv damit befasste, wie man mehr, besser, früher, länger oder einfacher lerne? Waren nicht alle Gespräche und Sorgen ein weiteres Zeichen dafür, dass etwas mit uns nicht stimmte? Wenden kraftvolle, gesunde, aktive, kreative und erfindungsreiche Gesellschaften – wie etwa im Griechenland von Perikles, in England zur Zeit von Elisabeth, in den USA nach der Revolution – so viel Zeit dafür auf, um über das Lernen zu *sprechen*? Nein. Die Menschen sind viel zu beschäftigt damit, *etwas zu tun* und dadurch zu lernen.

Diese Gedanken führten zu meinem Buch *Instead of Education*, in dem ich deutlich auf den Unterschied zwischen dem *Tun*, »einem selbstgesteuerten, gezielten, bedeutungsvollen Leben und Arbeiten« und der *Ausbildung* hinwies, diesem »Lernen, das vom Leben und Tun abgeschnitten ist und unter dem Druck von Bestechung, Drohung, Gier und Angst erfolgt.« Noch während ich schrieb, plante ich bereits die Fortsetzung, die den Titel *Growing Up Smart – Without School* (Klug groß werden – ohne Schule) tragen sollte. Es sollte von kompetenten, wertvollen Erwachsenen handeln, die in ihrer eigenen Kindheit mehrere Jahre nicht zur Schule gegangen waren, oder von Familien, die ihre Kinder jetzt ohne Schule aufwachsen ließen.

Anfang der 70er Jahre kannte ich mehrere Gruppen von Menschen, die ihre eigene kleine, alternative Privatschule gegründet hatten. Die meisten versuchten erst jahrelang, die lokalen öffentlichen Schulen zu bewegen, ihnen eine Alternative zu bieten, ehe sie ihre

eigene Schule gründeten. Wenn sie diese Entscheidung getroffen hatten, mussten sie erst andere Eltern überreden, sich ihnen anzuschließen, eine Vereinbarung über die Schuleform treffen, ein baupolizeilich geeignetes und bezahlbares Gebäude finden, die Bewilligungen der örtlichen Feuerwehr, des Gesundheitsamtes und der Sicherheitsbehörden usw. einholen, und die nötigen staatlichen Zulassungen erwirken, damit ihre Schüler nicht als Bummler galten, und zu guter Letzt einen oder mehrere Lehrer einstellen. Vor allem jedoch mussten sie Geld auftreiben.

Eines Tages sprach ich mit einer jungen Mutter, die am Anfang dieses langen Weges stand, ob ich vielleicht kommen und bei einer öffentlichen Versammlung sprechen könnte. Gemeinsam mit einer Freundin hatte sie festgestellt, dass sie es nicht länger ertragen konnte, was die örtlichen Schulen ihren Kindern antaten, und dass sie ihre eigene Schule gründen mussten. Monatelang hatten sie nach anderen Eltern, geeigneten Räumen und einer geeigneten Finanzierung Ausschau gehalten, ohne sichtlichen Fortschritt.

Während des Gesprächs fragte ich mich plötzlich, ob all dies überhaupt notwendig sei. »Wollen Sie tatsächlich eine Schule führen oder nur ein angenehmes Umfeld für Ihre eigenen Kinder schaffen?«, fragte ich sie schließlich. Sie antwortete ohne zu zögern: »Ich will ein angenehmes Umfeld für meine eigenen Kinder.« »Wenn dem so ist«, sagte ich, »warum machen Sie sich dann die ganze Mühe und nehmen Ihre Kinder nicht einfach aus der Schule, um sie zu Hause zu unterrichten? Das kann kaum schwieriger sein, als das, was Sie vorhaben, und vielleicht ist es sogar viel einfacher.« Und genau so wurde es – viel einfacher und machte außerdem viel mehr Spaß.

Aus den Gesprächen mit jungen Familien wie dieser erkannte ich, dass derartige Familien vor allem Unterstützung und Ideen von anderen Familien brauchten, die ähnlich dachten und fühlten. Aus diesem Grund entschloss ich mich zu Herausgabe der Zeitschrift *Growing Without Schooling*, in der Eltern davon berichteten, wie sie ihre Kinder zu Hause unterrichteten. Ein Teil des Materials zu diesem Buch erschien erstmals in dieser Zeitschrift. Ich zitierte aus Büchern, Zeitschriften, Zeitungsartikeln, Gerichtsentscheidungen usw. und verfasste einige Texte selbst. Vieles entnahm ich Briefen von Eltern. Die hier zitierten Briefe sind nur ein Bruchteil all jener Briefe, die in der Zeitschrift abgedruckt wurden, und diese wiederum sind nur ein Bruchteil aller Briefe, die uns die Leser geschickt haben.

Selbstverständlich zählen die zitierten Briefe zu den besten, aber auch viele andere waren so gut, dass sie ebenfalls hätten gedruckt werden können. Viele der Briefe musste ich aufteilen, um sie unter verschiedenen Themen in den Kapiteln unterzubringen. Möglicherweise haben sie dadurch ein wenig von der Kraft und Energie der Originale eingebüßt. Die von uns zitierten Textstellen vermitteln jedoch einen Eindruck davon, wie liebevoll, scharfsinnig und wortgewandt die meisten dieser Briefe waren. Diese Briefe zu lesen zählte zu den größten Belohnungen meiner Arbeit. Ich hoffe, dass Sie jene Briefe ebenso genießen.

1

Warum Eltern ihre Kinder aus der Schule nehmen

Warum nehmen Eltern ihre Kinder aus der Schule oder lassen sie erst gar nicht dorthin gehen? Viele Eltern sind der Ansicht, dass sie selbst für Ausbildung ihrer Kinder zuständig sind, und nicht die Regierung; sie genießen das Zusammensein mit ihren Kindern, helfen ihnen gerne beim Lernen und wollen dies nicht anderen überlassen; sie wollen verhindern, dass ihre Kinder geistig, körperlich und emotional verletzt werden.

Bevor Ihnen einige Unschooling-Eltern mit eigenen Worten erzählen, warum sie ihre Kinder aus der Schule genommen haben, zwei Fragen: (1) Wie viele solcher Familien gibt es? (2) Was sind das für Menschen?

Gute, knappe Antworten auf diese Fragen wären (1) »das weiß niemand« und (2) »jede Art von Menschen«.

Es gibt einen einleuchtenden Grund, warum wir nicht wissen, wie viele Familien ihre Kinder selbst unterrichten. Denn viele dieser Eltern fürchten zu Recht, in Schwierigkeiten zu geraten, wenn die örtlichen Schulen davon erfahren, und unterrichten daher heimlich. Einige verheimlichen den örtlichen Schulbehörden sogar die Existenz ihrer Kinder oder geben an, diese seien an einer Privatschule angemeldet. Das kann mitunter auch das eigene Zuhause sein, was in vielen Bundesstaaten problemlos möglich ist. Mitunter melden sie sich gemeinsam mit anderen Familien als konfessionelle Schule an. Daher ist es schlichtweg unmöglich zu sagen, wie viele derartige Familien es gibt und wie viele der in einem Staat als Privatschule gemeldeten Schulen tatsächlich dieser Bezeichnung genügen – d.h. aus eigens gemieteten Räumlichkeiten mit eigens angestellten Lehrern bestehen – und wie viele davon getarnte Familienhaushalte sind, in denen die Eltern selbst unterrichten.

Welche Familien betreiben Homeschooling? Auch diese Frage ist schwer zu beantworten. Nur ein geringer Teil dieser Familien liest *Growing Without Schooling*, und nicht alle, die diese Zeitschrift lesen, schreiben uns auch. Und von denen, die uns schreiben, erfahren wir vor allem etwas über ihre Kinder, aber kaum etwas über ihren familiären Hintergrund, ihren Arbeitsplatz oder ihr Einkommen. Der Großteil unserer Abonnenten stammt wie unserer Briefschreiber aus ländlichen Gebieten, Kleinstädten und Vororten mit geringem bis mittlerem Einkommen. Ich bin genug umhergereist, um die Namen der reicheren Vororte vieler amerikanischer Großstädte zu kennen. Dadurch weiß ich, dass wir nahezu keine Post und keine Abonnenten aus reicheren Vororten bekommen, ebenso wenig wie aus den Großstädten selbst.

Wie steht es mit Einkommen, Ausbildung und Rasse? Aus den wenigen uns zur Verfügung stehenden Anhaltspunkten geht hervor, dass das durchschnittliche Einkommen von Homeschooling-Familien etwa dem landesweiten Durchschnitt gleichkommt. Wir führen nahezu keine Korrespondenz mit Personen, die anhand ihrer Adresse, ihres Briefpapiers, ihres Geschäftsumfeldes etc. als offensichtlich reich einzustufen wären. Im Gegenteil, viele Familien, die uns schreiben, haben ein Einkommen, das deutlich unter dem Landesdurchschnitt liegt; sie haben sich entschlossen, mit ihrem geringen Einkommen auf dem Land oder in Kleinstädten zu leben, wo sie eine kleine Landwirtschaft, einen Handwerksbetrieb oder ein anderes kleines Unternehmen führen. Einige Homeschooling-Mütter leben auch von Sozialleistungen. Was den Ausbildungsstand betrifft vermute ich, dass die meisten Eltern, die *GWS* lesen, selbst das College besucht haben. In einigen unserer erfolgreichsten Homeschooling-Familien besuchten die Eltern jedoch lediglich die High School. Meiner Ansicht nach hat ein etwas höherer Anteil jener Personen, die ihre Kinder über kirchennahe Fernschulen ausbilden lassen, selbst nicht das College besucht. Im Hinblick auf die rassische Verteilung kann ich nicht einmal eine Schätzung abgeben. Außer dass einige wenige unserer Leser spanische Familiennamen haben kann ich nur sagen, dass wir bisher kaum Kontakt zu Familien aus Großstädten hatten.

Wir sprechen also über eine Gruppe von Amerikanern, die vermutlich überwiegend weiß sind, eher im ländlichen Raum als in Großstädten leben und ansonsten in allem durchschnittlich sind, bis auf

Schulbehörde zu bewegen, etwas gegen das massive Schuleschwänzen an der Schule seines Sohnes zu unternehmen. Nehmen wir an, er hätte schließlich empört gesagt: »Ich habe es satt, euch zu bitten, eure Schulen in Form zu bringen; ich nehme meinen Jungen aus der Schule und unterrichte ihn zu Hause selbst.« Innerhalb weniger Tage hätte ihm die Schule die Polizei nach Hause geschickt.

” Allgemein ist in den letzten Jahren in einigen Städten die Zahl der Schulschwänzer gesunken, während sie in anderen Städten noch gestiegen ist. Die Ironie bleibt uns also weiter erhalten. Zum Beispiel wurde eine Homeschooling-Familie beim Sozialamt wegen Vernachlässigung der Ernährungs- und Ausbildungspflicht angezeigt, weil der Informant bemerkt hatte, dass sich die Familie vegetarisch ernährte und Homeschooling betrieb; die Untersuchung des Sozialamtes sprach die Familie von diesen Vorwürfen frei.

Zum Glück sind derartige Fälle nicht an der Tagesordnung, wenn sie auch immer wieder auftreten. Das wirft die Frage auf, warum man bei Homeschooling-Familien so schnell nachhakt: »Warum waren diese Kinder nicht in der Schule?« und »Welche Nahrung nehmen sie zu sich?«, während in öffentlichen Schulen wesentlich mehr Kinder von Hunger und Schulschwänzen betroffen sind. Die sichtbarsten Bemühungen der Regierung zur Eindämmung des Schuleschwänzens bestehen in einem weiteren Eingriff in das Familienleben, indem Strafen angedroht werden: In einigen Bundesstaaten werden die Eltern für das Schuleschwänzen ihrer Kinder verantwortlich gemacht und zu Geldstrafen verurteilt.

Im September 2001 schrieb das amerikanische Justizministerium, dass Schulen die Jugendgerichte mit einer wesentlich höheren Zahl an Fällen von unerlaubtem Fernbleiben vom Unterricht bemühen als je zuvor: »1998 betrug der Anteil an unerlaubtem Fernbleiben 26 Prozent aller formell behandelten Straffälle. Dies entspricht einem Anstieg dieser Fälle an den Jugendgerichten um 85 Prozent seit 1989 (von 22 200 Fällen im Jahr 1989 auf 41 000 Fälle im Jahr 1998). Um diese Steigerung abzufangen, führte Arizona laut Aussage des Justizministeriums eine Ergänzung zur Verfassung des Bundesstaates ein, die »die Durchsetzung der geltenden Anwesenheitsstatuten der Pflichtschulen stärkt, indem Bußgelder für Eltern eingeführt wurden«.¹⁷

Die verstärkte Verfolgung von unerlaubtem Fernbleiben vom Unterricht kann auch Homeschooling-Familien betreffen. So hat es im letzten Jahrzehnt einige Fälle gegeben, bei denen die Behörden nach Schul-

schwänzern suchten und Homeschooler entdeckten, die sich ohne Begleitung außerhalb ihres Zuhauses aufhielten. Deshalb benötigen heute Homeschooler in einigen wenigen Schulbezirken der USA eigene Ausweise, die es ihnen gestatten, sich während der Schulstunden in der Öffentlichkeit aufzuhalten. Ohne Ausweis müssen sie von einem Elternteil begleitet werden. Dieser Eingriff in die persönliche Freiheit wird von Schulbehörden und Politikern als unabwendbare Begleiterscheinung im Kampf gegen unerlaubtes Fernbleiben vom Unterricht gerechtfertigt. Falls man auch in Ihrer Heimatstadt eine Ausgangssperre verhängt, um gegen das Problem des Schuleschwänzens anzukämpfen, sollten Sie sich nicht mit dieser einfachen Rechtfertigung zufriedengeben. Einige Homeschooler haben sich erfolgreich gegen derartige Regelungen gewehrt, sobald sie eingebracht wurden.

Die Verfolgung von Schulschwänzern und eine Ausgangssperre scheinen seitens der Schulbehörden vernünftige Maßnahmen gegen das Schulschwänzen zu sein, die durch große Zustimmung in der Öffentlichkeit vermutlich auch weite Verbreitung finden. Eine derartige Vorschlaghammerpolitik trifft jedoch häufig auch unschuldige Personen – meist unbeabsichtigt, aber deshalb nicht weniger schmerzlich – wie der Fall der Homeschooler zeigt. Während wir mit der Peitsche in der Hand in der Ausbildung durchzugreifen versuchen, scheinen wir vergessen zu haben, wie das Zuckerbrot aussieht. Zum Beispiel spricht die Jugendabteilung des Justizministeriums ausdrücklich von der Schule als »Zuckerbrot«, wenn sie sich auf ihr Konzept von »Zuckerbrot und Peitsche« im Kampf gegen das Schulschwänzen bezieht. Diese Argumentation erschwert es, überhaupt über Alternativen zur Schule nachzudenken, geschweige denn über Entscheidungen zum Schulschwänzen und das öffentliche Bildungswesen. Soziale und persönliche Gründe dafür, dass viele Kinder und ihre Familien die Schule möglicherweise nicht als Zuckerbrot betrachten, werden von jenen Juristen, welche die Schule schlichtweg als Zuckerbrot bezeichnen, erst gar nicht behandelt.

Wie dieser Vater aus Philadelphia musste auch ich feststellen, dass es schwerer ist als man denkt, belegbare Zahlen über das unerlaubte Fernbleiben vom Unterricht zu finden. So gibt es zum Beispiel keine nationalen Aufzeichnungen darüber, und auch die Schulen selbst geben die genauen Zahlen nur schleppend bekannt. Zeitungsberichte aus lokalen und bundesstaatlichen Quellen bieten uns dennoch einen Überblick über das Ausmaß des Problems des Schulschwänzens. Die *Detroit Free Press* berichtete am 02. April 2000:

Die Zahl der Schulschwänzer zu senken, zählt zu den »Eckpfeilern« der Schulreformbemühungen von Detroit. ... Die Beamten der Stadt wenden etablierte Gesetze gegen unerlaubtes Fernbleiben vom Unterricht an, die nie zuvor getestet wurden. Die Schüler mit den meisten Eintragungen wegen Fernbleibens vom Unterricht werden gemeinsam mit ihren Familien vor Gericht gebracht, um die hohe Rate an Schulschwänzern zu senken, unter der die Stadt leidet: fast 40 Prozent der 167 400 Schüler des Bezirks sind betroffen.

Auf der Website *parentingteens.com* werden die nachstehenden Zahlen veröffentlicht, die von seriösen nationalen Ausbildungsinstituten gemäß dem Gesetz zur Bekämpfung von Verbrechen und Aufruhr gesammelt wurden:

In Pittsburgh bleiben täglich etwa 3500 Schüler – das sind 12 Prozent aller Schüler – dem Unterricht fern. Etwa 70 Prozent dieses Fernbleibens erfolgt unentschuldigt ...

In Philadelphia bleiben täglich etwa 2500 Schüler unentschuldigt dem Unterricht fern ...

In Milwaukee bleiben pro Schultag etwa 4000 Schüler unentschuldigt dem Unterricht fern ...

Bei Jugendlichen bis zum Alter von 16 Jahren verwischen konventionelle Schulreformprogramme wie die Ganzjahresschule und die steigende Zahl an Doppeleinschreibungen, wobei High-School-Schüler auch College-Kurse besuchen dürfen, die Grenzen zwischen Schulschwänzern und Nichtschwänzern, wenn sie während der Unterrichtszeit außerhalb der Schule angetroffen werden. Anstatt die Schulschwänzer zurückzugewinnen, versuchen die Schulen, diese Jugendlichen zurückzuzwingen, wobei sie gleichzeitig ihre Familien der öffentlichen Schande preisgeben. Wenn wir uns verstärkt darauf konzentrierten, mehr Geld und Aufmerksamkeit für Alternativen zum gängigen Schulwesen aufzuwenden, anstatt Menschen dafür zu strafen, dass sie nicht zur Schule gehen, könnten wir vielleicht erfahren, welche Möglichkeiten und Bedürfnisse diese Kinder und ihre Familien tatsächlich haben und welche wir ansprechen sollten.

Homeschooling liefert uns einige Hinweise dafür, wie diese Alternativen schon heute aussehen können. Eine Geschichte, die 1994 in *GWS* veröffentlicht wurde, ist mir in Erinnerung geblieben. Hier schreibt Kathryn Miller Ridiman aus Kentucky:

Zu Hause wurde ich geschlagen und gedemütigt – oder bestenfalls ignoriert. ...

In der Schule war ich durch meinen schweren Appalachen-Akzent und meine

ländliche Herkunft eine Außenseiterin. ... Mein wahres Leben, in dem ich kompetent und gebildet war und akzeptiert wurde, spielte sich weit abseits von Schule und Familie ab.

Kathryn Ridiman beschreibt schließlich, wie sie im Alter von fünfzehn Jahren Leiterin eines Reitstalls in einem Vorort wurde. In ihrer Antwort schrieb GWS-Herausgeberin Susannah Sheffer:

Natürlich brauchen Kinder mit einem schwierigen Familienhintergrund eine Art Zuflucht, einen Ort, an dem sie sich »kompetent, gebildet und akzeptiert« fühlen. Auch wenn viele nie einen derartigen Zufluchtsort finden, wünsche ich ihnen einen solchen. Ich glaube gerne, dass für einige Kinder die Schule zum Zufluchtsort wird, oder zumindest zu einem Ort, den sie ihrem Zuhause vorziehen. Ich glaube jedoch nicht, dass sich die Schulen selbst vorrangig als Zufluchtsort sehen. Wenn sie als Zufluchtsort für Kinder mit Problemen gedacht wären, wo diese sich kompetenter und akzeptierter fühlen können als zu Hause, wären Schulen nicht so konzipiert, wie sie es heute sind, d. h. mit Tests, Zensuren und wenig Gelegenheit für echte Arbeit usw. Wenn wir begreifen, wie viel Positives Kathryn durch ihre Arbeit im Reitstall erfahren hat, können wir erkennen, wie wenige dieser Elemente, die sich im Reitstall fanden, auch in der Schule vorhanden waren.

Aber selbst wenn Schulen für einige Kinder tatsächlich Zufluchtsorte sind, sind sie für viele andere Kinder nur ein weiterer Ort, an dem sie sich gedemütigt, unbeachtet, dumm, inkompetent und von allen echten Anliegen abgeschnitten fühlen. Die für mich zentrale Frage hierbei lautet: Wie können wir Kindern abseits von Schule und Zuhause andere Zugänge erschließen, die eine Alternative für ihre unbefriedigende Situation Zuhause und die Schule sind?¹⁸

Das Kind zu zwingen, in dieselbe Situation zurückzukehren, aus der es geflohen ist, ist für Schule und Kind gleichermaßen eine Niederlage; können wir ihnen nicht stattdessen helfen, etwas zu finden, was sie in der Schule nicht bekommen? Selbstverständlich ist das eine schwierige und aufwändige Aufgabe, aber dasselbe gilt auch für jedes amerikanische Kind im schulpflichtigen Alter, wenn wir es einer verstärkten Überwachung unterziehen.“

WEM HELFEN SCHULEN?

Lehrer und Erzieher glauben aufrichtig und halten sogar leidenschaftlich daran fest, dass Schulen dazu ins Leben gerufen wurden, um benachteiligten Kindern eine bessere Chance auf gesellschaftlichen Aufstieg zu bieten. Wir sollten begreifen, warum das so selten der Fall ist und vermutlich auch sein wird.

In einem Land mit so wenigen Reichen und Mächtigen und so vielen Armen und Schwachen wollen die Reichen natürlich so gut wie möglich sicherstellen, dass ihre Kinder nicht zu den Armen zählen werden. Diese Möglichkeit ist einer der wichtigsten Vorteile von Reichtum. Um dies zu erreichen, kann man Wissen – und damit Zugang zu Macht, Privilegien und Besitz – so stark wie möglich eingrenzen, indem man es teuer und somit unerreichbar macht. Das ist eine der Aufgaben, die Schulen übernehmen, und zwar in jedem Land der Welt und ungeachtet ihrer jeweiligen Ideologie und Ökonomie.

Viele Menschen, die heute in den USA im rasch wachsenden Bereich der Solarenergie arbeiten, besitzen keinen entsprechenden College-Abschluss. Der Großteil der Arbeit und der wichtigsten Aufgaben wird von Kleinunternehmen, »Garagenerfindern«, Hobbyingenieuren und Amateuren geleistet. Jeder kann an das bekannte Wissen gelangen und sich der Arbeit anschließen. An den Colleges und Universitäten beginnt man im Fachbereich Solarenergie damit, Zensuren zu vergeben, so dass von heute an erst in zehn Jahren viele, die in diesem Fachbereich arbeiten, über diese Diplome verfügen werden (wenn auch immer noch nicht alle). Sobald genug Absolventen vorhanden sind, werden sich die Colleges und Universitäten, welche die Diplome vergeben, darum bemühen, dass entsprechende Gesetze verabschiedet und Vereinbarungen getroffen werden, die besagen, dass wichtige Aufgaben im Bereich der Solarenergie nur noch von derart diplomierten Fachleuten ausgeführt werden dürfen. Sie werden also versuchen, ein weiteres Betätigungsfeld für menschliche Erfindungen und Aktionen in einen »Beruf« umzuwandeln, in ein legalisiertes Monopol, das nur jene ausüben dürfen, die eine teure Ausbildung durchlaufen haben.

Dies ist neben anderen Tätigkeitsbereichen auch in der Justiz passiert. Abraham Lincoln hat wie so viele andere die Rechte nicht an einer juristischen Fakultät gelernt, sondern durch das Selbststudium von Gesetzestexten. Bis vor kurzem sprach man nicht davon,

Jura »zu studieren«, sondern davon, das Gesetz »zu lesen«. (In England bezeichnet man das Studium der Rechtswissenschaften immer noch als »Lesen des Gesetzes«.) Armen Jungen (und seltener Mädchen) stand es frei, Rechtsanwalt zu werden, indem sie das Gesetz lasen und danach in einer Rechtsanwaltskanzlei arbeiteten, wo sie zunächst einfache Aufgaben erfüllten. Je mehr sie gelernt hatten, desto mehr Verantwortung übertrug man ihnen, bis sie vielleicht sogar eines Tages eine eigene Kanzlei eröffneten. Zweifellos waren die Söhne reicher Familien immer noch deutlich im Vorteil. Aber die Armen hatten zumindest einen Zugang, wenn auch nicht mehr. In vielen Bundesstaaten, wenn nicht in den meisten, kann man heute nicht als Anwalt arbeiten oder auch nur die Anwaltsprüfungen ablegen, wenn man nicht an einer juristischen Fakultät studiert hat – und es gibt mehr, die Rechtswissenschaften studieren wollen, als Studienplätze verfügbar sind.

Abgesehen davon bekommen nahezu ausnahmslos Absolventen »guter« juristischer Fakultäten die sogenannten »guten« Fälle, wobei die meisten dieser Absolventen zunächst auf sogenannte »gute« – sprich teure – Colleges gingen. Mitunter gelingt es auch einigen jungen Leuten aus »einfachen Verhältnissen«, diesen Hindernislauf zu bewältigen, so dass wir uns in dem Glauben wiegen, es herrsche Chancengleichheit. Doch das entspricht nicht der Realität. Beruflicher Erfolg ist heute mehr denn je von der gesellschaftlichen Stellung der Herkunftsfamilie abhängig (ganz besonders in Deutschland). Bis vor nicht allzu langer Zeit waren jedoch in den USA zahlreiche Berufe, für die heute ein Diplom oder ähnliches erforderlich ist, auch ohne eine derartige formale Qualifikation zugänglich. Wie und wo erlernte man sein Wissen? Man lernte, wie Lincoln, indem man Bücher las, seine Augen und Ohren nutzte, Fragen stellte und mit oder für Personen arbeitete, die mehr wussten.

Schulen behaupten gerne von sich, dass sie Wissen schaffen und verbreiten. Sie kämen der Wahrheit näher, wenn sie zugäben, dass sie Wissen sammeln und horten und wenn möglich den Markt beherrschen, um ihr Wissen zu Höchstpreisen zu verkaufen. Nur aus diesem Grund wollen sie alle in dem Glauben lassen, dass man nur in der Schule Wertvolles lernen könne. Aber dieses Denken festigt nur die Klassenstruktur der Gesellschaft und schließt die Armen weiterhin von beruflichem und damit gesellschaftlichem Erfolg aus.

Zu den vielen Nebeneffekten von Reichtum und Macht in jeder Gesellschaft zählt die Fähigkeit zu bestimmen, welche Art von Wissen – und dabei handelt es sich selbstverständlich um das eigene Wissen – bedeutend wichtiger ist als jedes andere. Daraus leitet sich ab, dass jene, die dieses Wissen besitzen – also Reiche, Mächtige und ihre Freunde – selbst wesentlich wichtiger und verdienstvoller erscheinen als Menschen, die etwas anderes wissen. Damit ist es nur allzu verständlich, warum in jeder Gesellschaft die durch Reichtum oder hohe Regierungspositionen mächtigsten Persönlichkeiten gerne behaupten, dass jegliches Wissen, das die meisten Menschen in ihrem Alltagsleben und ihrer Arbeit aufschnappen, weniger wert ist, als jenes Wissen, das man an besonderen Orten erwerben kann, und vor allem an solchen, denen Zugang sie kontrollieren.

EIN MANN, DEN DAS LEBEN LEHRTE

In seinem Buch *Travels Around America* berichtet Harrison Salisbury von seinen Bemühungen, dem Weg nach Westen zu folgen, den einige seiner Vorfahren genommen hatten. Er beschreibt einen von ihnen folgendermaßen:

Er [Hiram Salisbury] war ein Mann seiner Zeit [1815]. ... Ich suche in dem Tagebuch nach Hinweisen und rekonstruiere den postrevolutionären Amerikaner. Dazu stelle ich eine Liste seiner Fähigkeiten auf, indem ich ein Blatt nach dem anderen fülle. Er beherrschte jede Arbeit in der Landwirtschaft. Er melkte Kühe und half bei der Geburt von Kälbern. Er verarztete sein Pferd. Er pflügte, pflanzte, bestellte das Feld, machte Heu, pflückte Äpfel, veredelte Obstbäume, schnitt Weizen mit der Sense, band Hafergarben und drosch Getreide mit dem Dreschflegel auf dem Lehmboden. Er häckselte Mais und lagerte sein Gemüse für den Winter ein. Er stellte Apfelwein her und baute Obstpressen. Er machte Käse und fabrizierte Käsezangen. Er schlachtete Schweine und schor Schafe. Er machte Butter und salzte sie ein. Er stellte Seife und Kerzen her, deckte Scheunen mit Stroh und baute Räucherammern. Er schlachtete Ochsen und konstruierte Ochsen Schlitten. Er bekämpfte Waldbrände und steckte Land ab. Er reparierte den Kranhaken von Smith's Mühle und schmiedete eine Halterung für seinen eigenen Kamin, um daran den Kessel aufzuhängen. Er sammelte Eisen auf dem Land und schmolz es ein. Er reparierte die Schuhe seiner Kinder und seine eigenen. Er baute Rollbetten, Ochsen-

karren, Schlitten, Wagen, Wagenräder und Radspeichen. Er schnitt Baumstämme zu Brettern und schlug Robinien, um daraus Zaunpfähle herzustellen. Er errichtete den Rahmen für Häuser und fabrizierte Balken, die sowohl verzapft als auch genagelt werden konnten. Mit Hilfe von sechs Männern stellte er Gerüste auf und baute Häuser. Er baute einen hübschen Kirschkasten mit einer Lade für seinen Cousin, reparierte Uhren und ging angeln. Er stellte selbst Metermaße her und verkaufte sie für einen Dollar pro Stück. Er reparierte Fensterstöcke, Schlösser und Kompass. Er schlug Holz, inspizierte den Wald, machte Aufzeichnungen und schnitzte Schindeln. Er beaufsichtigte die Aufzeichnungen der Stadt und prüfte die Bücher der Friendship Lodge, der ältesten provinziellen Freimaurerloge des Landes (die immer noch existiert). Er stellte Pflüge her, schnitzte Gewehrkolben und baute Webstühle. Er setzte Grabsteine und fabrizierte Wagennaben. Er führte einen Buchladen und konnte in einem halben Tag einen ausgezeichneten Sarg zimmern. Er war Mitglied der Generalversammlung des Staates, Armenaufseher, Immobilienschätzer und Mitglied des Stadtrates. Er stellte tausende von Fassreifen her, sowie Zinnarmaturen. Über einen Zeitraum von mehreren Jahren war er Steuer-einnehmer der Stadt. ...

Ich habe nicht alle Fähigkeiten von Hiram angeführt, aber es soll genügen. Meiner Ansicht nach war er kein ungewöhnlicher Mann. Würde man mich in Hiram's Welt versetzen, würde ich nicht lange überleben. Würde man hingegen Hiram in unsere Welt versetzen, hätte er wohl ein paar kleinere Schwierigkeiten mit dem Computer, aber er würde sich schneller damit auskennen, als ich eine Hafergarbe binden könnte.

Ich bin geneigt, Harrison Salisbury zuzustimmen, dass Hiram zu seiner Zeit vermutlich kein ungewöhnlicher Mann war, in unserer Zeit jedoch höchst ungewöhnlich: Mit einem breiteren Wissensschatz und mehr Fähigkeiten war er intelligenter, erfindungsreicher, anpassungsfähiger, kreativer und kompetenter als die meisten Zeitgenossen, unabhängig von Ort und Ausbildung.

Die eigentliche Frage, die ich hier stellen und beantworten will, lautet: Wie hat Hiram all diese Fähigkeiten erlernt? Eines steht fest. Er hat sie sich weder in der Schule noch bei Workshops angeeignet. Höchstwahrscheinlich lernte er all dies, von dem vieles außerordentliche Fertigkeiten erforderte, indem er dabei war, wenn andere Menschen es taten. Aber diese Menschen machten die Arbeiten nicht, um Hiram etwas beizubringen. Niemand baute eine Scheune,

nur damit Hiram sehen konnte, wie man eine Scheune baut. Sie bauten die Scheune, weil sie sie brauchten. Und niemand sagte zu ihm: »Hiram, während wir die Scheune bauen, bist du herzlich eingeladen vorbeizukommen, um zu lernen, wie man so etwas tut.« Sie sagten: »Hiram, ich baue eine Scheune und *brauche deine Hilfe*.« Er war dort, um zu helfen, nicht um zu lernen – und während er half, lernte er.

Nahezu ein Jahrhundert später sprach John Dewey über »Learning by Doing.« Ihm zufolge sollen Jugendliche, die zum Beispiel lernen wollen zu töpfeln, nicht darüber lesen, sondern selbst Tontöpfe herstellen. Darüber braucht man nicht zu diskutieren. Aber in der Schule zu töpfeln, nur um dieses Handwerk zu erlernen, ist nicht annähernd so sinnvoll, wie Tontöpfe herzustellen (und dabei zu lernen), *weil jemand sie braucht*. Es gibt keinen besseren Anreiz, um zu lernen, wie man eine Aufgabe gut erfüllt, und sie auch tatsächlich zu erfüllen, als das Wissen, dass die Arbeit getan werden muss und dass sie jemandem wirklich nützen wird.

In seinem Essay »Intellekt« spricht Emerson wortgewandt über den Wert des Wissens gewöhnlicher Menschen:

Jeder Geist hat seine eigene Methode. Ein wahrhaftiger Mensch lernt niemals nach Schulregeln. Was du auf natürliche Weise angesammelt hast, überrascht und erfreut, wenn es hervorgeholt wird. Denn wir können das Geheimnis des anderen nicht überwachen. Und darum sind die Unterschiede der Menschen, was ihre natürliche Begabung betrifft, im Vergleich mit ihrem allgemeinen Wohlstand auch unbedeutend. Glaubst du etwa, der Dienstmann und der Koch haben keine Geschichte, keine Erfahrungen, keine Wunder, die sie dir mitteilen könnten? Jeder weiß so viel wie der Gelehrte. Die Mauern des rohen Gemüts sind über und über mit Tatsachen, mit Gedanken bekritzelt. Eines Tages kommen sie mit einer Laterne, und dann lesen sie die Inschriften.«

FREILERNEN UND DIE ARBEITERKLASSE

Auf die Frage, wer Freilernen betreiben kann, schrieb mir eine Mutter und Lehrerin einen sehr interessanten Brief. Hier einige ihrer Bemerkungen und meine Kommentare:

Nur Vertreter der weißen Ober- und Mittelschicht dürfen darauf hoffen, ihre Kinder problemlos aus der Schule nehmen zu können.

Das ist nicht unbedingt richtig und in Wirklichkeit auch nicht der Fall. Einige Familien, deren Kinder heute nicht die Schule besuchen, gehören keineswegs der Mittelklasse an. Mehrere Mütter leben von Sozialleistungen. Erst vor etwa einer Woche sprach ich mit einer Frau, die jahrelang in San Francisco bezahlten Unterricht für Eltern von Kindern anbot, die nicht zur Schule gehen. Sie sagte, dass *70 Prozent* ihrer Klienten der Arbeiterklasse angehörten. Ich weiß nicht, ob diese Eltern ihre Kinder mit Einwilligung der Behörden aus der Schule genommen hatten, oder ob sie ihre Kinder einfach vor der Schule versteckten. Sie erzählte, dass allem Anschein nach jeder Busfahrer in der Stadt seine Kinder aus der Schule genommen habe. Auf meine Frage, warum sie ihre Kinder herausgenommen hätten, meinte sie, dass die Schulen die Kinder nicht beim Lernen unterstützten und sogar behaupteten, die Kinder wären nicht fähig zu lernen. Einige Familien weigerten sich, dies zu akzeptieren, und begannen, ihre Kinder zu Hause selbst zu unterrichten oder unterrichten zu lassen.

Der Arbeiterklasse angehörende und besonders farbige Eltern, die ihre Kinder aus der Schule nehmen, müssen damit rechnen, von den Behörden mit allen Mitteln verfolgt zu werden.

Zunächst wurden bislang auch einige wenige weiße Familien der Mittelklasse von den Behörden mit allen Mitteln verfolgt. Wenn Schulen jemanden verfolgen wollen, verfolgen sie jeden. Außerdem bereitet es ihnen vermutlich mehr Sorge, wenn sie Kinder der Mittelklasse verlieren als arme Kinder. Wenn ich mit Schulbehörden über Unschooling spreche, höre ich oft Klagen darüber, dass bald nur noch arme Kinder die Schulen besuchen werden.

Fest steht, dass die Behörden niemandem Schwierigkeiten bereiten, solange sie nicht wissen, dass Kinder nicht zur Schule gehen. In Großstädten ist diese Methode vermutlich leichter umzusetzen als anderswo. Wie wir wissen, bleibt in allen Großstädten Tag für Tag ein hoher Prozentsatz der Schüler unentschuldig dem Unterricht fern. Wenn es für Kinder so einfach ist, auf den Straßen herumzuhängen, sollte es noch einfacher sein, zu Hause (oder anderswo) etwas Interessantes und Wertvolles zu tun.

Ich leugne nicht, dass im Fall einer offenen Auseinandersetzung mit den Behörden arme Familien – und vor allem nicht-weiße Familien – es schwerer haben als weiße Mittelklasse-Familien. Das steht fest.

Zumeist ist es jedoch möglich, eine derartige offene Auseinandersetzung zu vermeiden.

Arme Kinder benötigen ein High-School-Diplom dringender als Mittelklasse-Kinder – ohne einen derartigen Schulabschluss fällt es ihnen bedeutend schwerer, einen Job zu bekommen.

Ich weiß nicht, wie sehr ein High-School-Diplom armen Kindern tatsächlich hilft. Sie werden in jedem Fall schwierige Zeiten durchzustehen haben. Aber nehmen wir einmal an, dass arme Kinder tatsächlich dringend ein High-School-Diplom benötigen. Wichtig hierbei ist, dass man auch ein High-School-Diplom erwerben kann, wenn man nicht die High School besucht, indem man einen High-School-Fernkurs belegt oder eine gleichwertige Prüfung ablegt. Außerdem können Kinder, die mehrere Jahre keine Schule besuchten, wieder an die Schule zurückkehren, wenn sie einen Abschluss machen möchten. Wie die Erfahrung zeigt, sind diese Schuleinsteiger den Schülern, welche die Schule durchgehend besucht haben, meist weit voraus.

Eltern aus der Arbeiterklasse besitzen weniger Vertrauen in ihre Fähigkeiten, ihre Kinder zu unterrichten (denn wenn sie so klug wären, warum sind sie dann nicht reich?), so dass sie *tatsächlich* weniger befähigt sind, ihre Kinder zu unterrichten.

Das mag stimmen, aber in dieser Hinsicht sind die Unterschiede zwischen Mittelklasse-Familien und Arbeiter-Familien nicht sehr groß. Auch Eltern mit Universitätsabschlüssen haben mir gegenüber schon oft erklärt, dass sie nicht genug wüssten, um ihre Kinder zu unterrichten. In jeder Gesellschaftsschicht halten sich nur wenige Personen für fähig, ihre Kinder zu unterrichten und dabei diese Aufgabe besser zu erfüllen, als es die Schulen tun. Unabhängig von ihrer Klassenzugehörigkeit werden wir mit diesen beginnen müssen und hoffen, dass andere ihrem Beispiel folgen.

” Seit John diese Kommentare geschrieben hat, haben wir einige überraschende Geschichten über arme Familien und solche mit geringem Einkommen erfahren, die erfolgreich Homeschooling betreiben. Aus einer Studie über Homeschooler, die 1992 im Staat Washington durchgeführt wurde, ergaben sich interessante Antworten auf die Frage, welche Wirkung Homeschooling auf die Eltern hat. Eine Frau antwortete mit dieser Geschichte, wie sie und ihre Kinder gemeinsam lernten:

Vorab will ich erwähnen, dass mir meine mathematischen Fähigkeiten (oder besser gesagt, mein Mangel an mathematischen Fähigkeiten) immer schon peinlich waren. beim Einkaufen flehte ich innerlich, dass mich die Kassiererin nicht betrügen möge, weil ich es nicht bemerkt hätte. Wenn wir Karten spielten, war es für mich eine Herausforderung, möglichst gleichgültig zu wirken, wenn ich einem anderen Mitspieler die Aufgabe übertrug, meinen Spielstand zu notieren. Ich machte mir Sorgen, ob ich imstande sein würde, meine Kinder zu unterrichten, und wo ich Hilfe bekommen könnte für den Fall, dass ich nicht mithalten könnte. Heute sind meine Mädchen in der vierten und fünften Schulstufe, und ich habe es soweit gut geschafft. Meine eigenen Fähigkeiten haben sich ebenfalls sprunghaft verbessert. Weil ich am Anfang begann, weiß ich heute, wie und warum ich als Kind [in Mathematik] schlecht war. Heute liebe ich Mathematik! Ich berechne mein Wechselgeld schneller, als es die Kassiererin mit ihrer Kasse kann. Und gelegentlich kann ich sie sogar auf einen Fehler hinweisen. Auf diese Weise wurde Homeschooling auch für mich zum Segen.

Beth V. ist eine jener Mütter, die an *GWS* schrieb. Sie unterrichtete damals schon seit fünf Jahren ihre drei Kinder. Ihr früheres Leben ist wohl kaum die Norm für eine Homeschooling-Mutter. Beth wuchs ohne Mutter auf, wurde im Alter zwischen fünf und vierzehn Jahren sexuell missbraucht und wurde bereits mit dreizehn Jahren drogensüchtig. Ihr Ehemann stammte aus einer verarmten Alkoholiker-Familie, in der es ebenfalls Missbrauch gab. Er verließ die Schule im Alter von sechzehn Jahren und wurde wenige Jahre später zum Junkie. Irgendwie gelang es Beth, ihren High-School-Abschluss zu machen. Ihren zukünftigen Mann lernte sie dann in einer Anlaufstelle für Drogenabhängige kennen.

Der Kampf gegen die Drogen fiel beiden schwer, vor allem jedoch ihrem Ehemann, aber schließlich gelang es ihnen, sich von den Drogen zu befreien und eine eigene Familie zu gründen. Beide sind heute - und schon seit Jahren - clean. Während sich die Eltern bemühten, ihr Leben in Ordnung zu bringen, bekam ihr ältester Sohn Vinnie Schwierigkeiten in der Schule. Beth schreibt:

Als eine liebe Freundin von mir mit Hilfe der Learning Community, einem Satellitenprogramm in Maryland, Homeschooling betrieb, begann ich, mich über dieses faszinierende Thema zu informieren. Zur selben Zeit, als ich mich mit Homeschooling auseinandersetzte, schafften mein Mann und ich wichtige Veränderungen in unserem Leben, die ich bereits beschrieben habe. Ich wusste, dass Vinnies früheres Umfeld viel mit seinem Perfektionismus und seinem geringen Selbstwertgefühl zu tun hatte. Daraufhin rief ich Manfred Smith von der